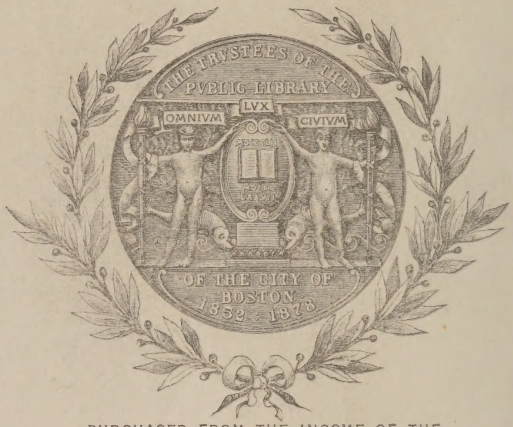
№ Hork.98H



PURCHASED FROM THE INCOME OF THE
JOSIAH H. BENTON FUND

FN915: 10,28,38: 20M

Boston Public Library

Do not write in this book or mark it with pen or pencil. Penalties for so doing are imposed by the Revised Laws of the Commonwealth of Massachusetts.

This book was issued to the borrower on the date last stamped below.

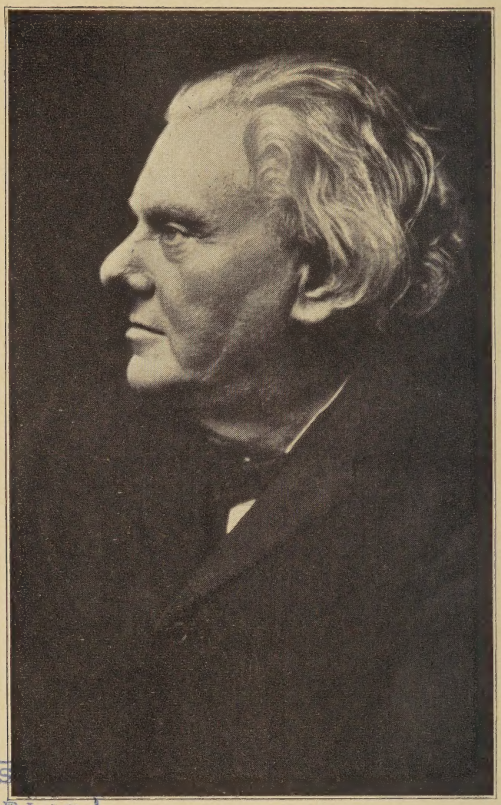
FORM NO. 609; 12,3,37; 500M.

Der Geigerkönig

August Wilhelmj

4047.984

Eine Biographie
von Ernst Wagner
Frankfurt a. Main



BOS
PUBLIC
LIBRARY

Augustus Wilhelmj

Der Geigerkönig

August Wilhelmj

H047.984

Eine Biographie
von Ernst Wagner
Frankfurt am Main

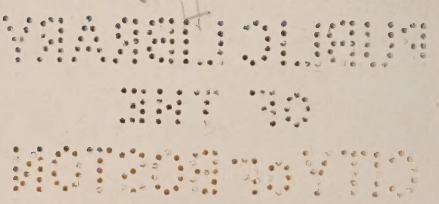
// 1928 //

Verlag: „Taunusbote"-Buchdruckerei G. m. b. H. und Verlag
Bad Homburg v. d. Höhe

139

Alle Rechte, besonders
das der Uebersetzung, vorbehalten
Copyright 1928 by Heinrich Brühl
Bad Homburg v. d. Höhe

Josiah H. Benton Fd.
Aug. 9, 1939



Druck der „Taunusbote"-Buchdruckerei G. m. b. H.
Bad Homburg v. d. Höhe

Inhalts-Uebersicht

Seite

Zum Geleit 5

I. Jugendjahre (1845–1860) 7

II. Lehrjahre . . (1861–1864) 15

III. Ruhmreiches Wanderleben (1865–1875) 23

IV. Wilhelmj und Richard Wagner (1876–1877) 31

V. Weltreise . . (1878–1882) 48

VI. „Decrescendo" (1883–1893) 55

VII. Ausklang . . (1894–1908) 63

VIII. Wilhelmj als Komponist 70

IX. Wilhelmj im Urteil seiner Zeit 75

Nachklang 83

Anhang: August Wilhelmj's Kompositionen etc. 85

Verzeichnis der Abbildungen

Seite

1. Letzte Aufnahme Wilhelmj's aus London . . . . . Titelbild

2. Geburtshaus August Wilhelmj's 9

3. Jugendbildnis aus 1861 17

4. August Wilhelmj (Archiv Usingen) 27

5. Faksimile-Druck von Richard Wagners Aufstellung für das Bayreuther Orchester 35

6. Richard Wagners Geschenk an Wilhelmj 1876 37

7. August Wilhelmj auf der Höhe seiner Kunst (N. Manskopfs musikhistorisches Museum Frankfurt a. Main) 57

Zum Geleit!

Am 22. Januar 1928 waren zwanzig Jahre verflossen, seit August Wilhelmj, der Geigerkönig, zu London für immer die Augen schloß.

Eine führende Zeitung unserer Heimat schrieb damals in dem kurzen Bericht über die Beisetzung des großen Künstlers zu Wiesbaden:

„Wilhelmj, der einst in Wiesbaden Vergötterte, scheint hier heute bereits zu den Vergessenen zu gehören, auch in den Kreisen der Musikwelt".

Es spricht aus diesen Zeilen eine leise Tragik, die sich auf das Lebensende des großen Geigers senkte, nachdem er einst die ganze Welt durch seine Kunst entzückt hatte.

Wenn ich es nun dennoch unternehme, 20 Jahre nach dem Tode Wilhelmjs, zum erstenmal eine Gesamtbiographie dieses scheinbar Vergessenen hinausgehen zu lassen, so tue ich es zunächst aus dem Gefühle der Dankbarkeit, die die Nachwelt ihm schuldet!

Usingen, die Geburtsstadt Wilhelmjs, besitzt in seinem „Wilhelmj-Archiv" eine wertvolle Sammlung von Familienakten und Andenken aus dem Nachlaß des Künstlers.

Ich möchte an dieser Stelle nicht versäumen, zunächst des Schöpfers und Förderers dieses einzigartigen Museums, des † Seminaroberlehrers Albert Franke in Usingen, dankbar zu gedenken. Ohne seine fleißige Arbeit für den Ausbau der Sammlung wäre es nicht möglich gewesen, das Material in dem Maße zu finden, wie es notwendig war, um der Nachwelt noch einmal den längst Heimgegangenen als Künstler

und Mensch zu zeigen im Urteil einer Welt, die mit ihm gelebt und dahingegangen!

So möchte ich denn auch hier dem Eigentümer des Usinger Heimat-Museums, dem Magistrat der Stadt Usingen, den Dank aussprechen für das Wohlwollen, mit dem er meine Sache unterstützte.

Ebenso sei auch Herrn Nikolas Manskopf-Frankfurt a. Main herzlich gedankt für die freundliche Ueberlassung seiner „Wilhelmj-Archivalien".

Nicht zuletzt gebührt der besondere Dank meinem Landsmann und hochverehrten Heimatfreund, Herrn Heinrich Brühl-Bad Homburg, durch dessen hochherzige Tat es möglich wurde, die Wilhelmj-Biographie in Buchform erscheinen zu lassen!

Und so darf ich wohl hoffen, daß die Welt von heute das Büchlein, dessen Ursprung auf treuer Heimatliebe fußt, freudig aufnehmen möge als einen Versuch, einer neuen Generation das zu überliefern, was an dem Virtuosen Wilhelmj unsterblich ist!

Frankfurt a. M., im Januar 1928.

Ernst Wagner.

I

Jugendjahre

(1845—1860)

Dem altersgrauen Städtlein Usingen im nördlichen Taunus sieht man es heute gewiß nicht mehr an, daß es dereinst die Residenz der Fürsten von Nassau-Usingen gewesen ist, und gering sind die Spuren, die heute noch an jene Glanzzeit erinnern, nachdem auch das Fürstenschloß selbst vor nunmehr 50 Jahren ein Raub der Flammen geworden ist.

Bis in die Zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts jedoch gab das Hofleben, das die letzten fürstlichen Bewohner des Schlosses und des Prinzenhauses zu Usingen führten, der Stadt ein Gepräge, das immer noch lebhaft an die vergangenen Zeiten gemahnte.

Seitdem aber wurde es stille in den fürstlichen Gemächern und Gärten, und das schöne Schloß stand leer und verlassen, seit man die Letzte ihres Stammes drüben in der Fürstengruft, nahe bei der Kirche, beigesetzt . . .

Doch plötzlich schien für die Stadt Usingen eine neue Zeit zu kommen. Es war im Jahre 1832, als sich der Herzog von Nassau genötigt sah, aus politischen Gründen das Hof- und Appellationsgericht von Wiesbaden nach Usingen zu verlegen. Die Räume des schönen Barockschlosses, die nahezu zwei Jahrhunderte lang manche Hoffestlichkeit gesehen, füllten sich mit Akten und hallten wieder von den Reden der Rechtsgelehrten.

Unter den Juristen des Hof- und Appellationsgerichts zu Usingen finden wir anfangs der Vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einen Hofgerichtsaccessisten, den späteren Prokurator August Wilhelm Wilhelmj, der 1813 zu

Langenschwalbach geboren war. Er hatte zu Göttingen studiert, wo er mit seinem später so berühmt gewordenen Alters- und Zeitgenossen Bismarck recht vertraut gewesen war.

Der Prokurator Wilhelmj verheiratete sich im Jahre 1843 mit Charlotte Petry,*) und wohnte in einem Hause, das durch seine Bauart und die abgesonderte Lage am Ende der kurzen Straße, gegenüber dem Schloß, heute noch in dem an baulichem Schmuck gerade nicht reichen Städtchen auffällt.

Es war die Musik, die die beiden jungen Menschen zusammengeführt hatte. Der Prokurator Wilhelmj spielte recht schön die Geige und hatte dadurch die Bekanntschaft seiner späteren Gattin gemacht. Diese war Schülerin des Hofrats Anton André zu Offenbach gewesen und wurde eine tüchtige Pianistin. Mit guter Stimme begabt, wurde sie später auf Veranlassung des Herzoglichen Hofes in Wiesbaden, der ihr sehr zugetan war, bei dem berühmten Gesangsmeister Marco Bordogni in Paris zur Sängerin ausgebildet. Auch Gounod und Chopin in Paris durften sie zu ihren Schülerinnen zählen.

Der jungen Ehe dieser beiden musikliebenden Menschen entsprangen zwei Knaben, Albert**) und August, der 1845 geboren wurde.

Es war an einem Sonntag, dem 21. September 1845, als unter dem Geläute der nahen Kirchenglocken August Wilhelmj das Licht der Welt erblickte.***) Wir können uns denken, daß das „Sonntagskind" August mit besonderer Freude begrüßt wurde und daß edle Musikweisen im Hause Wilhelmj seine Wiege umklangen! —

Das Jahr 1849 brachte die Zurückverlegung des Hof- und Appellationsgerichtes und damit

*) * 1820 zu Usingen, † 1893 zu Hattenheim. Ihr Bild im Archiv zu Usingen.

**) Dr. Albert Wilhelmj, Jurist, * 1844, † 1. 10. 1905 zu Wiesbaden, seine Witwe, Frau Maria Wilhelmj-Gastell, lebt noch in Wiesbaden. Bild von Dr. Albert Wilhelmj im Archiv zu Usingen.

***) In der Taufe erhielt er den Namen: Emil, Daniel, Friedrich, Viktor, August Wilhelmj.

Geburtshaus August Wilhelmjs zu Usingen

die Uebersiedlung der Familie des Herzoglich nassauischen Oberprokurators Wilhelmj nach Wiesbaden. Hier wuchs nun der kleine August heran, und es entfaltete sich sein Talent in einer Umgebung, die dazu geschaffen schien, die in dem Jungen schlummernden Anlagen zu wecken und zu fördern. Gab es doch keinen Künstler von Ansehen in Wiesbaden, der nicht im Wilhelmj=schen Hause Eingang fand, und die musikalischen Abendunterhaltungen im elterlichen Hause sind von größtem Einfluß auf den Jungen gewesen.

Aus der ersten Schulzeit des kleinen August wird ein Vorfall gemeldet, der Zeugnis gibt von der musikalischen Begabung, die die Natur dem Jungen mitgegeben hatte: Ein Lehrer, dem ein feines Gehör versagt war, wollte auf einer zu tief gestimmten Geige einen Quartensprung einüben. Er spielte die beiden Töne der Quarte nach=einander vor und fragte Augustchen: „Wenn dies h ist, was ist denn dieser Ton?“ „Das erste war c, das andere ist f“, war die verblüffende Antwort des Jungen.

Daß der Prokurator Wilhelmj seine beiden Söhne recht frühzeitig instrumental ausbilden ließ, ist verständlich, und daß er dabei August der Geige zuführte, soll ein Zufall gewesen sein.

Anfänglich war der ältere Bruder Albert, der ebenfalls musikalisch hochbegabt war, für dieses Instrument bestimmt. Als dieser sich aber eines Tages versehentlich auf eine auf dem Stuhl liegende Violine setzte, erklärte ihn der Vater für unwürdig, der „Königin der Instrumente" zu dienen. Er wurde eben „nur" Pianist, aber ein recht tüchtiger, der schon als Knabe seinen Bruder August auf den kleinen Konzertreisen im Nassauerland begleiten konnte.

Für die musikalische Ausbildung des jungen August Wilhelmj grundlegend und entscheidend war der Lehrer, den er in dem Konzertmeister Konrad Fischer erhielt. Dieser war von Würzburg an das Hoftheater nach Wiesbaden berufen worden, wo er bald im Hause Wilhelmj die Bedeutung des großen Talents erkannte, das man gerne in die Hand dieses ausgezeichneten Mannes legte. Der Eifer und die Liebe, mit der er sich seiner Lehraufgabe unterzog, wurden denn auch schon in kurzer Zeit von staunenswerten Erfolgen gekrönt.

Als Henriette Sonntag,*) die große Sängerin, das Wilhelmj'sche Haus besuchte und der damals siebenjährige August ein Violinsolo in wunderbarer Tonbildung und Reinheit vortrug, war sie so ergriffen, daß sie den Jungen hochhob, ihn küßte und ausrief: „Du wirst einmal der deutsche Paganini**) werden!" Es mag sein, daß dieser Ausspruch der bekannten Künstlerin zur energischeren Ausbildung des Knaben auf der Geige geführt hat. Jedenfalls finden wir von hier ab den Vater geneigt, den Jungen bei verschiedenen Anlässen, sogar im Theater zu Wiesbaden, öffentlich auftreten zu lassen.

Was damals bereits das Erstaunen der Kunstkenner erregte, war neben dem breiten vollen Ton

*) * 1806 zu Coblenz, — 1828 am Königstädtischen Theater in Berlin, vermählt mit dem Grafen Rossi, † 1854 in Mexiko.

**) Nicolo Paganini, der große Geiger, wurde geboren zu Genua 1782, starb weltberühmt, reich, aber einsam zu Nizza 1840.

auf der Geige das äußerst feine musikalische Gehör des Knaben. Durch sein absolutes Gehör konnte er mit Bestimmtheit jeden Ton nennen, der auf einem Instrumente angegeben oder durch Anschlagen an Glas oder Metall erregt wurde. Ja, wenn jemand die Hände auf die Tasten eines Klaviers legte und dadurch ein Chaos von zusammenklingenden Tönen hervorbrachte, war August imstande, jeden Ton, der geklungen hatte, mit größter Genauigkeit anzugeben. Und hierin lag wohl der Grund von Wilhelmjs unfehlbarem „Reinspielen".

Im November 1853 spielte August zum erstenmal in einem Quartett von Haydn im elterlichen Hause mit. Er hielt sich so wacker dabei und setzte so sicher ein, als habe er schon jahrelang am Quartett-Pulte gesessen. Und als der Vater nach dem ersten Satze die Mitwirkenden zum Glase Wein bat, rief August begeistert: „Papa, laß uns erst das Quartett zu Ende spielen!"

Oeffentlich trat August Wilhelmj zum erstenmal auf zu Limburg a. d. Lahn in einem Konzerte, das dort am 8. Januar 1854 zum Besten der Armen gegeben wurde. Die „Nassauische Allgemeine Zeitung" schrieb damals darüber:

> „Frau Prokurator Wilhelmj von Wiesbaden, deren Unermüdlichkeit das Hauptverdienst des Abends gebührt, trug die große Arie aus Norma (casta diva), einige Mendelssohn'sche Kompositionen und zum Schlusse einige allerliebste kleine Lieder von Taubert mit bekannter, neu bewährter Meisterschaft vor . . . Ihr Sohn, der achtjährige August Wilhelmj, spielte mit einer für ein solches Alter ungewöhnlichen Fertigkeit und Sicherheit Variationen von Jansa."

Zwei Jahre später, am 17. März 1856, gibt der zehnjährige Sohn des Herrn Prokurators Wilhelmj im Hoftheater zu Wiesbaden sein erstes Konzert, in dem er zunächst mit seinem Lehrer die großen Variationen von H. J. Wassermann spielt. Seine tadellose Technik, die Größe und Reinheit des

Tones, zeigte er in einer von „Fischer“ komponierten, im Stil des Ernst'schen Karnevals gehaltenen Humoreske „Air des Cosaques“, die er aus dem Gedächtnis vortrug.

Dem damals dirigierenden Kapellmeister I. B. Hagen fiel die außerordentliche Begabung des Knaben bei einem kleinen Zwischenfall auf: Dem feinen Ohr des jungen Wilhelmj war ein kleiner Verstoß im Orchester nicht entgangen, er unterbrach sein Spiel, setzte aber sofort sicher und korrekt wieder ein, als das betreffende Orchestermitglied sich in seiner Stimme wieder zurechtgefunden hatte!

Die Presse der damaligen Zeit beschäftigt sich von nun an mit dem kleinen Wundergeiger, und dieser zeigt in den folgenden Jahren in Konzerten zu Wiesbaden, Limburg, Eltville, Schlangenbad u. s. w. seine fortschreitende Kunst. Auf dem Programm jener Konzerte, die meist von Konzertmeister Fischer dirigiert wurden, lesen wir neben den Gesangsvorträgen der Frau Charlotte Wilhelmj schon Violinstücke von Ernst,*) Beethoven und Vieuxtemps.**)

Interessant ist es wohl auch, etwas über die Art und Weise zu hören, wie der kleine Wilhelmj die Schwierigkeiten dieser Stücke überwand. Er studierte niemals ein Stück im Zusammenhang, sondern immer die schwierige Stelle solange, bis sie korrekt herauskam. Oft kam es zwischen Lehrer und Schüler zu kleinen Auftritten, wenn Konzertmeister Fischer eine solche Stelle nicht unzähligemal wiederholen lassen wollte. Wenn der Lehrer eiferte: „Diese Repetitionen kannst Du für Dich fortführen, jetzt laß uns weitergehen,“ so packte der kleine Eigensinn einfach die Geige ein und sagte: „An dieses Dingelchen (die schwierige Stelle!) will ich mir einmal nichts kommen lassen!“ Schon sehr frühe nahm er es

*) Heinrich Wilhelm Ernst, berühmter Geiger, * 1814 zu Brünn, † 1865.

**) Henry Vieuxtemps, * zu Verviers 1820, Musikprofessor in Brüssel, starb als Virtuose und Komponist zu Mustapha bei Algier 1881.

mit dem Studium genau, und das bewahrte ihn davor, daß er ein verkünsteltes Wunderkind wurde. —

Ein Urteil des leider zu früh verstorbenen Geigers Louis Eller über den kleinen Wilhelmj möge hier noch Raum finden. August hatte in einem Konzert das „Neunte Konzert" von L. Spohr gespielt, worauf Eller zu einem Kunstfreunde folgendes sagte: „Ich war geradezu verblüfft. In Bonn, wo ich vor wenigen Tagen Joachim*) hörte, glaubte ich das Unerreichbare anzustaunen. Aber in allen seinen großen Eigenschaften macht ihm jetzt schon dieser kleine Junge Konkurrenz." —

Trotz der glänzenden Fortschritte, die der kleine Wilhelmj auf dem Gebiete der Kunst machte, hatte der Vater die Absicht, August der Gelehrtenlaufbahn zuzuführen. Ende der Fünfziger Jahre finden wir August Wilhelmj als Schüler des Herzoglich Nassauischen Gelehrten-Gymnasiums zu Wiesbaden. In den Zeugnissen aus jener Zeit lesen wir, daß sein Sinn für das Lernen in der Schule und seine Leistungen in scharfem Gegensatz stehen zu seinem Streben für die edle Kunst. Da heißt es: Leistungen: „ungenügend"; Bemerkungen: „lernt durchaus nichts", erhält Strafen wegen „Faulheit", „Ungezogenheit", „Unaufmerksamkeit", „Ungehorsam", „Spielerei", „Trägheit", „Mißhandlung eines Schülers", „Lachen und Nichtarbeiten" u. s. w. Schließlich führt ein Zufall das Ende dieser für Sohn und Vater wohl wenig erquicklichen Schulzeit herbei: Es war am 19. Dezember 1860, als unter dem Protektorat Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzeß Emil von Wittgenstein der junge August Wilhelmj ein Konzert gab zum Besten einer bedrängten Familie. Dieser Abend führte zu einem Konflikt mit der Schuldisziplin, und der Vater ließ hierauf den Sohn aus dem Gymnasium austreten. Bei dieser „bedrängten Familie" handelte es sich um die

*) Joseph Joachim, * 1831 zu Kittsee bei Preßburg, 1843 Schüler Davids, 1850 Konzertmeister in Weimar, 1866 Berlin, 1869 Direktor der Kgl. Hochschule, † 1907. Urteil über ihn S. Seite 80.

Mutter eines verstorbenen Bürogehilfen des Prokurators Wilhelmj, der seit Mitte der Fünfziger Jahre Weingutsbesitzer zu Hattenheim im nahen Rheingau geworden war.

Daß trotz des Schiffbruches, den er auf der Schule erlitt, der junge Wilhelmj ein kluger und mit Schlagfertigkeit und Mutterwitz begabter Junge war, davon zeugen zwei Anekdoten, die uns aus seiner frühesten Jugend überliefert sind:

Als es einmal Obst zum Nachtisch gab und die Großmutter den älteren Bruder Albert etwas bevorzugte, beklagte sich August. Die Großmutter ermahnte ihn: „Bedenke doch, Gustel, Du hast nur einen einzigen Bruder!" Seine sofortige Antwort war: „Und wieviel Brüder hat denn der?" —

Als in einem Konzert einmal sein Begleiter einen falschen Akkord auf dem Klavier anschlug, brummte August, ohne im Spiel aufzuhören: „Esel!" Der gekränkte Pianist bat ihn am Schluß des Konzertes um Zurücknahme des Schimpfwortes. August tat es mit den Worten: „Sie sind kein Esel, denn selbst ein Esel hätte den richtigen Akkord getroffen!"

Der Vater gab sich mit der Wendung im Leben seines Sohnes zufrieden und war nunmehr damit einverstanden, daß er sich ganz der Musik widmete, allerdings unter der Bedingung, daß eine musikalische Autorität über August's Befähigung günstig urteile, dann soll es ihm recht sein, daß sein Sohn als Violinvirtuose in die weite Welt ziehe. — —

II

Lehrjahre

(1861—1864)

Im Frühling 1861 reiste der fünfzehnjährige August Wilhelmj, wohlversehen mit einer Empfehlung des Prinzen Emil von Wittgenstein, zu Franz Liszt*) nach Weimar, der nunmehr das entscheidende Wort über die Ausbildung des begabten Jungen sprechen sollte. Wilhelmj trug das „8. Spohr'sche Konzert" und „Airs hongrois" von H. W. Ernst vor. Liszt, der die beiden Stücke auf dem Klavier begleitete, sprang am Schlusse auf und rief: „Und da konnte man noch unschlüssig sein? Die Musik ist Ihnen ja angeboren. Arbeiten Sie fleißig weiter! Die Welt wird von Ihnen noch reden, junger Mann!"

Einige Tage nach dieser glänzenden Prüfung geleitet Liszt seinen Schützling nach Leipzig, wo der Konzertmeister des Gewandhauses, Ferdinand David, die weitere Ausbildung Wilhelmjs übernimmt. Prophetisch klingen die Worte Liszts, mit denen er dem großen Meister den neuen Schüler übergibt: „Aus dem da machen Sie mir einen deutschen Paganini! Sorgen Sie für ihn!" —

August Wilhelmj gehört von nun an mit Röntgen, F. Hermann, Japha, Schradieck, Hilf, Sahla und F. Seiß dem Kreise der Schüler Ferdinand Davids**) an, unter denen er die Rolle spielte, ähnlich wie einst Schiller unter den Karlsschülern. Ferdinand David leitete seine Studien auf der Geige, deren Technik Wilhelmj

*) * 1811 in Raiding (Ungarn), † 1886 zu Bayreuth, bedeutender Klaviervirtuose und Komponist.

**) Ferdinand David, * 1810 zu Hamburg, studierte bei Spohr-Cassel, bis 1829 in Berlin, von 1836 ab Konzertmeister am Gewandhaus in Leipzig, von 1843 ab am Konservatorium, † zu Klosters in der Schweiz (Schlaganfall) 1873.

bei seinem Eintritt in das Konservatorium übrigens schon so vollkommen beherrschte, daß er dafür kaum noch einen Lehrer nötig hatte. Aber Davids Anregungen verdankt Wilhelmj den klassischen Stil, der ihn von jetzt an im Solo- und Quartettspiel auszeichnet.

Hören wir an dieser Stelle den im kindlichen Ton gehaltenen ersten Brief des jungen August Wilhelmj aus Leipzig vom 28. 4. 61 an Eltern und Bruder:

„Ich mache furchtbare Fortschritte bei David, er ist ein guter Kerl. Bei ihm war Joachim, Kömpel u. s. w., er hat sie alle was gelernt. Er ist sehr gründlich — — ich habe schon einen stärkeren Ton und auch einen besseren Ansatz. Zu mir sagte er, als Joachim zu ihm gekommen sei, hätte er nicht mehr gekonnt als ich und er verspräche sich von mir noch mehr. Das spornt mich nun sehr an, unter 6 Stunden fange ich garnicht an. Ich spiele jetzt ein Konzert von Viotti und Etüden von Fiorillo. In dieser kurzen Zeit habe ich schon mehr als 40 verschiedene Stricharten gelernt, von denen ich noch keine einzige kannte. Im August spiele ich in Weimar, Liszt lud mich ein, auch in Leipzig habe ich Gelegenheit, alle Woche Quartett, Trio und mit Daviden im Orchester im Gewandhaus zu spielen . . . . .

Seid unbesorgt für mich und mein Wohl. Nun ist die Zeit da, wo ich lerne; und ich ruhe nie, bis ich der erste Geiger bin. Bezahlt mir nur alles, ich will das Meinige tun.

Euer alter treuer

Lump Gustel."

Die sonderbare Ehrenbezeichnung, die sich der junge Wilhelmj am Schlusse seines ersten Briefes aus der Fremde hier beilegt, mag noch ein Anspielen sein auf die zweifelhafte Rolle, die er bis dahin als Gymnasiast in Wiesbaden und in seiner Familie gespielt hat. Scheinbar hat er viel gutzumachen; er ist begeistert von seiner endgil-

tigen Berufswahl und von seinem neuen Lehrer! Und aus seinem Versprechen, nicht ruhen zu wollen, bis er der erste Geiger ist, spricht eine Energie, die in Verbindung mit seinem Talent zu großen Hoffnungen berechtigt.

Dem zweiten Brief aus Leipzig, in dem er das Versprechen, ein tüchtiger Mensch zu werden, erneut gibt, legt er ein Bild bei mit folgender Erklärung: „Auf der kleinen Photographie mache ich nämlich den so berühmten As-Griff, den nur Paganini ausführen konnte". (S. Abbildung,)

Jugendbildnis August Wilhelmj's aus dem Jahre 1861.
(Aus dem „Wilhelmj-Archiv"-Usingen)

Neben solchen kurzen Berichten über seine Fortschritte in der Kunst enthalten schon die ersten Briefe aus seiner Ausbildungszeit recht sachliche und allzu trockene Erwägungen, die in

August Wilhelmj neben dem Künstler den tüchtigen Geschäftsmann damals schon erkennen lassen. —

Ferdinand David ist recht zufrieden mit dem aufstrebenden Talent. Er äußert sich einmal über seinen Lieblingsschüler Wilhelmj in folgendem Ausspruch: „Es ist eine wahre Freude, Schwierigkeiten gibt's für ihn nicht!" Zwischen David und dem Hause Wilhelmj-Wiesbaden entwickelt sich ein herzlicher und freundschaftlicher Briefverkehr, in dem wir u. a. das Rezept finden, das der Meister dem Schüler sogar in die Konservatoriumsferien nach Wiesbaden sendet: Er schreibt an den Vater:

> „August soll nicht verabsäumen, täglich 3 Stunden die Geige zu stimmen, 2 Stunden Saiten aufziehen und die übrige Zeit, die nicht durch Essen, Trinken, Schlafen und Spazierengehen in Anspruch genommen ist, die c-moll-Tonleiter in der ersten Lage zu üben, das ist bildend für Geist und Herz und der sicherste Weg, ein großer Künstler zu werden" . . .

Unter der Meisterhand Davids und den Lehrern der Theorie Moritz Hauptmann und Ernst Friedrich Richter wächst der Konservatoriumsschüler Wilhelmj zum Liebling der musikalischen Kreise Leipzigs heran. Seine Mitschüler staunen ihn als ein großes Wunder an, und oft muß er in seiner Wohnung Extraproben von seiner Virtuosität ablegen.

Trotzdem möge auch hier eine Klage Platz finden, die der Pastor Dr. Petschke, bei dem August wohnte, über die Eigenschaften anstimmt, die der künstlerisch so hoffnungsvolle junge Mensch aus seinen Wiesbadener Flegeljahren mit hinüber nach Leipzig gerettet hat. Dr. Petschke nennt August in einem Briefe an den Vater einen „unbeschreiblich leichtsinnigen" Menschen und sagt wörtlich: „Von Ordnung und Pünktlichkeit, von Fügsamkeit und Rücksichtnahme scheint er noch sehr wenig, oder doch sehr ungewöhnliche Begriffe zu haben. Er ist unüberlegt, verschwen-

derisch, oder milde ausgedrückt, er versteht noch auf gar keine Weise mit Geld und Geldeswert umzugehen . . . Seine geselligen Formen sind von der Art, daß sie zu fortwährenden Bemerkungen Anlaß geben, selbst wenn man berücksichtigt, daß er erst 16 Jahre alt ist . . . ."

Ein Mahnschreiben des Direktors vom Konservatorium an den Herrn Prokurator in Wiesbaden, das den Herrn Sohn daran erinnert, daß er die Ferienzeit um 20 Tage überschritten habe, mag die Berechtigung der Klagen des Herrn Pastors noch erhärten. —

Gelegentlich der öffentlichen Prüfung am Konservatorium im dritten Semester, am 9. April 1862, feiert August Wilhelmj große Triumphe mit dem Fis-moll-Konzert von Ernst. Man erinnerte sich nicht, jemals bei solchen Gelegenheiten in Leipzig einen ähnlichen Enthusiasmus erlebt zu haben. Als er aber am 24. November desselben Jahres zum erstenmal in einem Gewandhaus-Konzert aufgetreten war und u. a. Joachims „Konzert in ungarischer Weise" gespielt hatte, beschäftigte sich auch die große Musikwelt mit dem bedeutenden Geiger.

Von Professor Jules Chymers vom Konservatorium zu Lüttich lesen wir damals: „August Wilhelmjs linke Hand ist ungewöhnlich groß und nervig, und sämtliche Finger haben einen Grad von Geschmeidigkeit und Geschicklichkeit erlangt, von dem man sich schwer eine Idee machen kann. Terzen-, Sexten-, Oktaven- und Dezimenpassagen macht er in dem rapidesten Tempo mit einer Leichtigkeit und Unfehlbarkeit, mit einer Breite und Tonfülle, als ob es einfache Noten wären. Er setzte z. B. ganz frei oben am Stege ein und ging mit abwechselndem Fingersatze in Oktaven bis zu dem Halswirbel herab und wieder zurück zum Stege, und das im Allegro-Takte, aber durchaus deutlich und klar und mit jener imponierenden Wucht, die überhaupt sein ganzes Spiel charakterisierte." Von der unfehlbaren Reinheit seines Spiels sagt Professor Chymers: „Man hat gesagt, daß die Geige das einzige reine

Instrument sei; absolut genommen ist das richtig. Allein ich habe auch von den größten Künstlern nicht durchaus rein geigen hören, mit alleiniger Ausnahme von August Wilhelmj; seine Intonation kann deshalb rein genannt werden in der vollsten Bedeutung des Wortes."

Noch Schüler des Konservatoriums, beginnt Wilhelmj auf Empfehlung seines Lehrers, in dieser Zeit kleine Konzertreisen zu unternehmen. Außerhalb Leipzigs spielt er zum erstenmal in Köthen; es folgen Hamburg, Bremen, Altenburg, im folgenden Jahr Wiesbaden und Mainz. Ueberall wird der 17-jährige Violinvirtuose bewundert und gefeiert, bald wird er der „deutsche Paganini", bald der „dereinstige Wundergeiger seines Zeitalters" genannt.

Und wieder liefert er in der Hauptprüfung am Konservatorium die glänzendsten Beweise von seinem unausgesetzten Vorwärtsschreiten in einem Konzert am 18. April 1863, in dem er das „Militärkonzert von Lipinsky" und „Ungarische Weisen" von Ernst auswendig zum Vortrag bringt. Eine Leipziger Zeitung, die den prachtvollen Ton Wilhelmjs hervorhebt, schreibt:

> „Das Konservatorium hat trotz der tüchtigen Schule noch nicht viel wahrhaft berühmt gewordene Namen in die Welt gesendet; hoffen wir, daß Herr Wilhelmj diesen Ruhm dem Institut bald verdienen möge . . . ."

Daß die Lorbeeren, die der Künstler schon in jungen Jahren in solch reichem Maße ernten durfte, einesteils auf seine Kunst fördernd wirkten, andernteils aber auch seiner Eitelkeit zu sehr schmeichelten, das geht aus den Briefen jener Zeit hervor. In überschwänglicher Art weiß er von seinen Erfolgen in Leipzig, Bremen und Hamburg zu berichten, und als sein Ruhm bis nach Holland dringt und er dort zu Konzerten verpflichtet werden soll, schreibt er dem Vater rein geschäftsmäßig: „Reise zu weit, Honorar zu klein, Verlust an Zeit für das Weiterstudium zu

groß!“ — Aus Bremen berichtet Wilhelmj von seinem ersten Zusammentreffen mit Joachim, der von seinem Spiel entzückt gewesen sei wie von der Geige im Werte von 6000 Gulden, die ihm der Vater kürzlich geschenkt hatte.*)

Hier in Bremen soll sich auch in der Konzertprobe folgender Vorfall zugetragen haben, der ein Beweis für Wilhelmjs Schlagfertigkeit ist, wie sie ihn in seinem ganzen Leben nicht verlassen hat: Die Begleitung zu dem Davidschen d-moll-Konzert, die in den Händen Reinthalers lag, wollte nicht recht gehen. Wilhelmj wurde nervös und trat heftig mit dem Fuße den Takt. Reinthaler wurde gereizt und machte ihm den Vorwurf, er spiele zu sehr r u b a t o, daher könne das Orchester nicht folgen. Darauf sagte Wilhelmj: „Ach was, Sie können das Konzert nicht dirigieren!“ Reinthaler rief heftig: „Junger Mann, ich war bereits berühmt, da standen Sie noch in den Kinderschuhen!“ Und trocken antwortete Wilhelmj: „Na, dann sind Sie aber sehr zurückgegangen!“

Schon im Jahre 1862 hatte David den jungen Wilhelmj ganz in sein Haus aufgenommen, und das Verhältnis zwischen der Familie des Konzertmeisters und Wilhelmj wurde ein recht herzliches. Als ein äußeres Zeichen der Liebe und Verehrung wollen wir es betrachten, daß damals David zu der Idealfigur eines Geigers, der das Titelblatt seiner Violinschule zierte, das Bild des jungen Wilhelmj wählte.

Im Hause Ferdinand Davids lebte damals seine Nichte Sophie, Freiin von Liphart**) aus Riga. Zwischen ihr und dem jungen Künstler entstand eine tiefe Neigung, die im Februar 1864 zur Verlobung führte. Kurz danach verläßt Wilhelmj Leipzig und kehrt nach Wiesbaden zurück, wo er unter Joachim R a f f seine Studien fortsetzt.

---

*) Diese Geige hatte der Vater Wilhelmjs durch den Lehrer Fischer bei Guillaume-Paris für 6000 Gulden kaufen lassen. Seine erste Geige, die sogenannte Kindergeige, ist im Besitze des Komponisten Paul Colberg in Dresden. (S. auch Seite 65).

**) Bild im Archiv zu Usingen.

Doch bald zwingt ihn eine schwere Typhus-Erkrankung, seine künstlerische Tätigkeit einzustellen. Lange schwebt er zwischen Leben und Tod; erst Weihnachten 1864 sehen wir ihn zum erstenmal nach langer Rekonvaleszenz wieder im Tempel der Musen. Bei der Einweihung der neuerbauten Augustiner-Kirche zu Wiesbaden leitet er das Konzert, in dem er nebenbei zum erstenmal auch als Dirigent auftritt. Seiner Gesundheit lebend, verbrachte August Wilhelmj Frühjahr und Sommer des Jahres 1865 im schönen Rheingau bei den Eltern. Nur einigemal unterbricht er seinen dortigen Aufenthalt, um in den Nachbarstädten Frankfurt a. Main, Wiesbaden, Mainz und Darmstadt in erfolgreichen Konzerten einem begeisterten Publikum seine große Kunst zu zeigen.

III

Ruhmreiches Wanderleben

(1865—1875)

Noch im Spätherbst des Jahres 1865 finden wir Wilhelmj zum erstenmal auf einer Kunstreise im Ausland. Mit dieser Reise durch die Schweiz beginnt Wilhelmj ein ruhmreiches Wanderleben, das ihn im Laufe von zwei Jahrzehnten durch die ganze Welt geführt hat. Ueberall bezauberte er durch die klassische Ruhe und Vollkommenheit seines Spiels und durch den warmen, ungewöhnlich sonoren Klang seiner Geige, die in den ihm eigenen Solostücken auf der G-Saite geradezu an das Tönen einer idealen Bratsche gemahnte.

Von glänzenden Erfolgen war die Kunstreise durch Holland begleitet, die Wilhelmj im Frühjahr 1866 unternahm. In der Stadt Leiden ernannte ihn die Musikgesellschaft „Sempre Crescendo" zu ihrem Ehrenmitglied und überreichte ihm einen prachtvollen silbernen Pokal, und in Amsterdam erfuhr er die seltene Auszeichnung, dreimal hintereinander in Konzerten der altberühmten Musikgesellschaft „Felix meritis" auftreten zu dürfen.

Nach Deutschland zurückgekehrt, gibt er Konzerte zu Hamburg, Hannover und Baden-Baden, wo er, nebenbei bemerkt, zum erstenmal vor dem König von Preußen und anderen Fürstlichkeiten spielte. Ehrenvolle Rufe werden ihm zuteil: Die philharmonische Gesellschaft zu Hamburg bietet ihm die Stelle eines Konzertmeisters an, die er ablehnt. Charles de Bériot, der Gründer der belgischen Violinschule, reist selbst nach Wiesbaden, um Wilhelmj für Brüssel zu verpflichten.

Am 29. Mai 1866 fand in der kleinen evangelischen Kapelle der Festung Ehrenbreitstein die

Vermählung Wilhelmjs mit der Freiin Sophie von Liphart*) statt. Die Hochzeitsreise machte das junge Paar nach England, da auf dem Kontinent der Ausbruch des preußisch-österreichischen Krieges immer drohender wurde. Zu dem Umstand, daß es unserem Landsmann unmöglich war, in England seine Kunst auszuüben, kam ein Unglücksfall, der das junge Paar in große Not und Verlegenheit brachte. In einem Hotel wurden ihm sämtliche Koffer und Geldmittel gestohlen. Durch Vermittlung der bekannten Frau Julia Salis-Schwabe lernte Wilhelmj die Sängerin Jenny Lind kennen, die Interesse an dem jungen Künstler fand und ihn Alfred Mellon, dem damaligen Dirigenten der großen Konzerte im Coventgarden-Theater, empfahl.

Der 17. September 1866 wurde der Tag seines ersten öffentlichen Auftretens in London. Das Konzert, dem auch die Königin Viktoria beiwohnte, brachte Wilhelmj einen ungeahnten Erfolg. Mellon verpflichtete den Künstler für die nächsten Konzerte gegen ein ungewöhnlich hohes Honorar, und die Zeitungen feierten Wilhelmj als die bedeutendste Erscheinung in der reproduktiven Kunst seit Paganini.

Zu Edinburgh in Schottland erreichte unseren Wilhelmj eine Einladung aus Paris, und am 20. Januar 1867 spielte er zum erstenmal dort in einem der berühmten von Pasdeloup im „Cirque Napoléon" gegebenen „Concerts populaires pour la musique classique". Zwar verdankte Wilhelmj sein erstes Auftreten in Paris der warmen Empfehlung Joachims; allein es war nicht leicht für ihn, mit Joachim sozusagen in die Schranken zu treten, da letzterer auch ganz kurz vorher mit großen Erfolgen in Paris konzertiert hatte. Dennoch gelang es Wilhelmj, mit der „Chaconne" und „Air" von Bach und dem „Paganini'schen Konzert" das verwöhnte französische Publikum

*) Diese Ehe wurde mit 2 Söhnen gesegnet: August, * 1868, † 1909 zu Brückenau und Adolf, * 1871, † 1916 zu Wiesbaden. Familienbild im Archiv zu Usingen, ebenso Einzelbilder.

zu entzücken. Die Pariser Blätter waren darin einig, in ihm die höchste Vollendung eines Geigers kennen gelernt zu haben; man nannte ihn „le nouveau Paganini“ und „inconnu hier, le voilà célèbre aujourd'hui“. Wir wollen nicht annehmen, daß sich die Pariser Kritik damals in günstigem Sinne beeinflussen ließ durch die Tatsache, daß die ersten Meldungen unseren Landsmann „Vilelmy“ oder „Vilhemesky“ nannten und seine Heimat nach Ungarn oder der Polakei verlegten.

Italien, das Land der Sehnsucht, besuchte er zum erstenmal im Herbst 1867. Der junge Künstler war vom Süden so begeistert, daß er schon damals vorhatte, sich hier ganz niederzulassen. Vornehmlich war es Florenz, wo er längere Zeit verweilte und sich durch die Aufführung klassischer Musik um die deutsche Tonkunst derart verdient machte, daß ihn die „Società di quartetto“ zu ihrem Protektor ernannte. Die Berichte, die damals aus Florenz nach Deutschland gelangten, sprachen von einer übernatürlichen Macht, von der Wilhelmj bei seinem Vortrage inspiriert sei, und ergriffen von dem Zauber des großen Geigers stimmt „Il Diritto“, eine bedeutende Zeitung in Italien, in die Worte Dantes ein: „Es bebet jede Zunge und wird stumm; das Auge selbst, es wagt nicht aufzuschauen!“ —

Auf die Einladung der kunstverständigen Großfürstin Helena Pawlowna begibt sich August Wilhelmj im Januar 1868 nach St. Petersburg, wo er mit Hector Berlioz*) und anderen berühmten Tonmeistern im Palais Michel wohnte und seinerseits nicht wenig beitrug zu den erhabenen musikalischen Hochgenüssen, die die Salons der genialen Fürstin berühmt gemacht haben. Hier in Petersburg war es auch, wo Berlioz das bekannte Wort gesprochen: „Niemals habe ich einen Geiger mit einem solch eminenten, bezaubernden und edlen Tone gehört, als August Wilhelmj, —

*) Hector Berlioz, berühmter französischer Komponist und Musikschriftsteller, * 1803 in La Côte-Saint-André, † 1869 in Paris.

ich gestehe, seine ganze Art und Weise hat etwas Phänomenales". Und der Erfolg Wilhelmjs in Rußland? Die Kritik konnte damals mit Bezug auf den Berlioz'schen Ausspruch schreiben: „ . . . . unsere Erwartungen wurden noch übertroffen!"

Zum russischen Kammervirtuosen ernannt, verlegt Wilhelmj den Schauplatz seiner fabelhaften Triumphe wieder nach der Schweiz, nach Frankreich und Belgien, und im Herbst 1869 finden wir ihn auf einer großen Konzertreise durch die Städte Englands, Schottlands und Irlands, bis ihn die politische Weltlage von 1870 zwingt, nach Deutschland zurückzukehren.

In der schweren Zeit des deutsch-französischen Krieges tat Wilhelmj für die Linderung der Not und Leiden armer, verwundeter Krieger so viel, als nur in seinen Kräften stand. Seine Konzerte zu Wiesbaden, Frankfurt, Darmstadt, Mainz u. s. w., zum Besten der „verwundeten Brüder in der deutschen Armee", geben Zeugnis davon.

Das Jahr 1871 führte unseren großen Geiger wieder nach Holland, wo er seine Erfolge von 1866 noch übertraf. So wird damals aus Groningen berichtet, er habe durch die Wiedergabe des Beethoven'schen Violinkonzertes dermaßen begeistert, daß das Orchesterpersonal ihn im 4-spännigen Wagen im Triumphzuge zum Bahnhof geleitet habe, wo die Konzertdirektion ein mit Lorbeerkränzen reich geschmücktes Abteil reserviert hatte. —

Im Juni des Jahres 1871 ist August Wilhelmj Gast der russischen Kaiserfamilie zu Bad Ems. Einer jener musikalischen Abende daselbst wurde von dem Düsseldorfer Maler Grotjohann im Bilde festgehalten, das „Wilhelmj im Kreise der russischen Kaiserfamilie" darstellt und sich im Original zu Petersburg, in einer kleinen Abbildung auch im Archiv zu Usingen befindet.

Von dem Zar von Rußland mit dem Stanislausorden ausgezeichnet, wird Wilhelmj in jener Zeit auch die Ehre zuteil, von seinem Landesherrn,

August Wilhelmj.
(Aus dem „Wilhelmj-Archiv"-Usingen)

dem Herzog von Nassau den „Professortitel" zu erhalten.

Von einer nordischen Kunstreise, die Wilhelmj 1871 und 72 nach Dänemark, Schweden und Norwegen unternimmt, kehrt er ruhmgekrönt zurück. Zu Stockholm, wo er im Festkonzert bei der 100-Jahrfeier der K. Akademie mitwirkte, ernannte ihn dieselbe zu ihrem Mitglied und überreichte ihm einen goldenen Ehrendegen. Außerdem verlieh ihm König Karl XV. das Ritterkreuz des Wasa-Ordens sowie eine speziell für ihn geprägte große goldene Ehrenmedaille.

Eine kleine Anekdote von jener Reise ist wert, der Nachwelt überliefert zu werden, weil sie uns zeigt, wie Wilhelmj auch jeder Situation gewachsen war: Eines Tages hatte er ein Konzert in Upsala gegeben. Der Erfolg war groß, das Publikum aber dünn gesät gewesen. Andern Tages hatte sich eine ungeheure Menschenmenge auf dem Bahnhofe eingefunden, um die Abreise des großen Künstlers zu sehen. Wilhelmj stand am Fenster seines Abteils, verabschiedete sich herzlich von den so zahlreich Erschienenen und sagte: „Ich bin entzückt, Sie hier so zahlreich zu sehen, und das nächstemal, wenn ich wieder in Ihr Land komme, werde ich mein Konzert auf dem Bahnhof geben." —

Ein Merkstein in Wilhelmjs Künstlerlaufbahn war sein erstes Auftreten im Konzert der Singakademie zu Berlin, das in die Oktobertage des Jahres 1872 fällt. Er kam und siegte auf der ganzen Linie mit Raffs h-moll-Konzert und dem großen a-moll-Quartett op. 127 von Beethoven. Noch größere Triumphe feierte er ein Jahr später daselbst mit Mendelssohns Violinkonzert. Das Publikum raste; es weckte aber auch seine Auffassung hier und da Widerspruch. Doch als nach den Berliner Erfolgen im Jahre 1873 Wilhelmj auch im großen Musikvereinssaal zu Wien aufgetreten war, da waren sich Kritik und Publikum der beiden Hauptstädte darin einig, daß noch niemals ein Künstler einmütiger gewürdigt und anerkannt worden war. Eine führende Musikzeitung der damaligen Zeit spricht vom „hellleuchtenden Dreigestirn am Geigerhimmel", zu dem „Joachim, der große Musiker, Sarasate*), die spanische Koloraturfee und Wilhelmj, der stärkste Vertreter der damals „neuen Richtung", gehören.

Wilhelmj ist auf der Höhe seiner Kunst angelangt, und zahlreich sind die Ehrungen, die ihm zuteil werden: Der Großherzog von Hessen verleiht ihm in Anerkennung seiner hohen

*) Pablo de Sarasate, großer Geiger, * 1844 zu Pamplona (Spanien), † zu Biarritz 1908; auch von ihm rühmte man den großen Ton.

Verdienste um die Tonkunst die „große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft". Das Konservatorium zu Brüssel bietet ihm eine Professur an, die er aber ebenso ablehnt wie die gleiche Stelle zu Leipzig.

Dagegen setzt Wilhelmj sein ruhmreiches Wanderleben in den nächsten Jahren fort, und wir finden ihn nach Berlin und Wien in Norddeutschland, in den russischen Ostseeprovinzen, in Polen und Galizien, in den österreichischen Kronländern, in Süddeutschland, am Rhein, in Holland*) und in England.

Erst 1875 wagt er es, als Deutscher wieder in Pasdeloup's berühmten Konzerten zu Paris aufzutreten und dazu beizutragen, den Groll gegen die „prussiens" allmählich zu besänftigen.

Wie überall, so zog auch hier der große Zauberer wieder die Zuhörer in seinen Bann, was aus der Kritik eines Pariser Blattes hervorgeht, das mit folgenden Worten schließt: „Welchen Schmelz, welche Würde hauchte er den ewig schönen Tonformen der „Chaconne", dieses schwierigsten aller Virtuosenpensa, ein, das der Altmeister J. S. Bach den Geigern hingestellt." —

Wilhelmj zeigte schon in jener Zeit besondere Vorliebe für England, bzw. für London. Doch wurde die in der englischen Presse damals verbreitete Nachricht von seiner dauernden Niederlassung in London durch die Tatsache widerlegt, daß er eine der schönen Villen an der Biebricher Allee zu Wiesbaden im Jahre 1875 käuflich erwarb.

Der Vaterstadt des großen Künstlers war es vergönnt, ihn auf der Höhe seiner Kunst in einem Konzert in der Heimat zu hören. Es war am 31. Mai 1876, als August Wilhelmj in der evangelischen Kirche zu Usingen ein Konzert gab unter Mitwirkung des Organisten der Hauptkirche zu Wiesbaden: Adolf Wald. Der Magistrat überreichte dem großen Sohn der Stadt Usingen das „Diplom des Ehrenbürgerrechtes",**) und

*) Ehrendiplom aus Dordrecht i. Holland (1874) im „Wilhelmj-Archiv", Usingen.
**) Im Wilhelmj-Archiv zu Usingen.

Wilhelmj betonte in einer Dankrede bei der Nachfeier im „Gasthaus zur Sonne", daß ihm diese Urkunde die „liebste und hochgeschätzteste aller bisher empfangenen Auszeichnungen sei."

Wilhelmj hatte mit seiner Geige die Welt erobert, und zahlreich wie die Ehrungen, die ihm allenthalben zuteil wurden, sind die ehrenden Ausdrücke, mit denen ihn auch die Musikwelt belegte. „Geigerkönig", „Geigen-Kaiser", „Liszt der Violine", „Geigenzauberer" nennen ihn die begeisterten Berichterstatter. Und wohl ebenso bezeichnend und ehrend für seine große Kunst sind die Aussprüche anderer großer Künstler jener Zeit. Wird doch berichtet, daß der große Geiger Ferdinand Laub einstmals bei einem musikalischen Abend im Wilhelmj'schen Hause ausgerufen haben soll: „August, Du kannst ja garnicht falsch spielen, selbst, wenn Du es wolltest!" —

Und nun noch ein „seltenes Geigerstückchen", das Zeugnis ablegt von der Meisterschaft, mit welcher AugustWilhelmj seine Violine beherrschte:

In einem Konzert zu Dordrecht in Holland merkte Wilhelmj beim Beginn eines Stückes mit Klavierbegleitung, daß das Piano viel zu hoch im Tone stand. Zunächst wollte Wilhelmj seine Geige hinaufstimmen; er fürchtete jedoch, daß hierdurch der Klang des Instrumentes beeinträchtigt würde. Mit der halblaut zum Partner gesprochenen Erklärung: „Nein, das tue ich nicht, lieber transponiere ich!" führte er diesen Entschluß aus und spielte seine Stücke so wunderbar und vortrefflich, als habe er sie vorher garnicht anders studiert. —

Und nun soll im nächsten Abschnitt die Rede sein von den Beziehungen Wilhelmjs zu jenem Manne, der den großen Geiger auch an seine Wirkungsstätte zog und seine musikalische Richtung im modernen Sinne zu beeinflussen verstand: Richard Wagner.

IV

Wilhelmj und Richard Wagner

(1876—1877)

Bekanntlich hat Richard Wagner seine „Meistersinger“ zu Biebrich a. Rhein geschaffen, und anfangs der Sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist der Weingutsbesitzer Prokurator Wilhelmj mit seiner blühenden Gemahlin und den blondlockigen Söhnen oft Gast im Wagner'schen Hause zu Biebrich gewesen.*) Die Freundschaft der beiden Familien muß eine recht innige gewesen sein, denn Glasenapp, der berühmte Biograph des großen Meisters, erzählt, daß Wagner sich eines Tages auf Bitten von Frau Wilhelmj erneut an den „II. Siegfriedakt“ bringen ließ, der bis dahin nur skizziert war. Doch nach fruchtlosem Bemühen legte Richard Wagner den „Siegfried“ wieder beiseite mit den Worten: „Jetzt bringt mich aber niemand mehr daran!“ Erst einer viel späteren Zeit war die Vollendung jenes großen Werkes vorbehalten.

Als Richard Wagner am 2. Juni 1862 der Uraufführung seines „Meistersingervorspiels“ im Gewandhaus zu Leipzig unter Leitung Hans von Bülows beiwohnte, da begrüßte er in der Probe neben David in der 1. Geige den jugendlichen Wilhelmj, den er von Biebrich her kannte.

Wir dürfen annehmen, daß von nun an Richard Wagner von dem Vorwärtsschreiten Wilhelmjs stets unterrichtet gewesen ist und daß

*) Die ersten acht Takte des Meistersinger-Vorspiels hat Wagner am 30. September 1862 der Familie Wilhelmj auf einem eigenhändig geschriebenen Blatt geschenkt, das wohl zu den kostbarsten Andenken im Archiv zu Usingen gehört.

es kein Zufall war, daß er gerade August Wilhelmj zur Mitwirkung bei der Grundsteinlegung des Bayreuther Festspielhauses einlud. Das Festkonzert fand am 22. Mai 1872 statt, und es wird berichtet, daß Wilhelmj, der alle übrigen Geiger weit überragte, in seiner bescheidenen Weise bei der „Neunten Symphonie von Beethoven" am vierten Pulte der Violinen Platz genommen hatte. Umso größer waren die Ehrungen, die ihm durch den großen Meister besonders zuteil wurden. Richard Wagner umarmte ihn nach dem Konzert und sagte zu den Umstehenden: „Das ist ein eminent genialer Mensch!"

Lassen wir hier einen Zeitgenossen Wilhelmjs über dieses erste Zusammenwirken der beiden Männer noch zu Worte kommen. Es war Dr. Helm, der im „Neuen Wiener Blatt" damals schrieb: „Wilhelmj und Wagner — der Eine ist des Andern Liebling — verhielten sich damals in den Symphonieproben wie Ruhe und Bewegung zueinander. Man denke sich diesen hochgewachsenen, stattlichen Geiger mit dem Kopfe eines kleinen Löwen, umarmt, gestreichelt, getätschelt von dem über die glückliche Erreichung seines Zieles entzückten Meister Richard Wagner, und jedes Wagner'sche Liebespatschchen so marmorkalt, so würdevoll hinnehmend, wie sich Wilhelmj gibt, während er seinem Instrumente die glänzendsten Passagenparten, die zärtlichste Kantilene entlockt . . . gewiß ein interessanter Anblick!" —

Im Anschluß an dieses erste Mitwirken Wilhelmjs in Bayreuth muß er Wagner versprechen, gelegentlich der in Aussicht genommenen Festaufführungen als „Musiker-Meister" fungieren zu wollen. Und schon am 3. Juni 1872, wenige Tage danach, schreibt Wagner an Wilhelmj:

„Mein lieber Herr Wilhelmj!

Auf dem größten Bogen meines Briefpapiers bestätige ich Ihnen die Ernennung zum Konzertmeister des Orchesters für die Aufführung des „Ring des Nibelungen" in Bayreuth" . . . .

Diese kurze Bestätigung der im Mai zu Bayreuth gepflogenen mündlichen Verhandlungen bildet die Einleitung zu einem Briefwechsel der beiden Männer, der leider nur einseitig vorhanden ist.*) Schon aus diesem ersten Briefe Richard Wagners an Wilhelmj spricht der fröhliche Künstlerhumor, der auch allen folgenden Briefen eigen ist und die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich dem genialen Unternehmen entgegensetzen, überbrücken hilft.

Wie aus diesem ersten Briefe weiter hervorgeht, hat Wagner in Wilhelmj den „Freund und Genossen" gefunden, der ihm bei der Bildung „eines jungen, von allen schlechten Gewohnheiten freien Orchesters" behilflich sein kann und muß. Und Wilhelmj nimmt die Ernennung zum „Konzertmeister des Nibelungen-Orchesters" an. Schon am 16. Juli 1872 schreibt Richard Wagner an ihn:

> „Herzlich freut es mich, daß Sie sich gern mit mir verbinden zu dem, jedenfalls sehr unerhörten und nicht leicht vergleichlichen Werke. Die Schwierigkeiten, welche wir zu überwinden haben, sind außerordentlich, denn eigentlich geht es auf eine Schöpfung aus dem „Nichts" hinaus" . . .

Und nun macht Wagner Vorschläge technischer Art über die Zusammensetzung und Kosten eines eigenen Orchesters. Für die Festaufführung nimmt er das Jahr 1874 in Aussicht. Er schreibt dann noch von der typographischen Herstellung von „Rheingold" und „Walküre" und verspricht, die Klavierauszüge senden zu wollen.

Hier will ich einschalten, daß das Wilhelmj-Archiv zu Usingen im Besitze von Klavierauszügen mit folgenden eigenhändigen Widmungen Richard Wagners ist:

Walküre: „Dieses ist mein Konzertmeister, er heißt August Wilhelmj."

*) In „Richard Wagner, Briefe an seine Künstler", erschienen bei Breitkopf u. Härtel, sind 13 Briefe an Wilhelmj abgedruckt, denen die hier wörtlich angeführten Stellen entnommen sind.

Siegfried: „Meinem Freund August Wilhelmj".

Ring des Nibelungen: „Leben Sie wohl für diesmal, lieber Wilhelmj." —

Die großen Vorbereitungen, über die man auch in Künstlerkreisen vielfach nur ein Achselzucken hatte, zogen sich doch noch bis in das Jahr 1875 hin, sodaß Wagner erst anfangs des Jahres dem „Nibelungen-Geigenmeister", „Freund und Berater" Wilhelmj einen langen Bericht vorlegen kann über die Zusammensetzung, Instrumentalbesetzung, Gehälter u. s. w. des Orchesters. Wilhelmj soll nun noch seine Meinung zu den Anwerbungen der Künstler abgeben. (S. Abbildung Seite 35.)

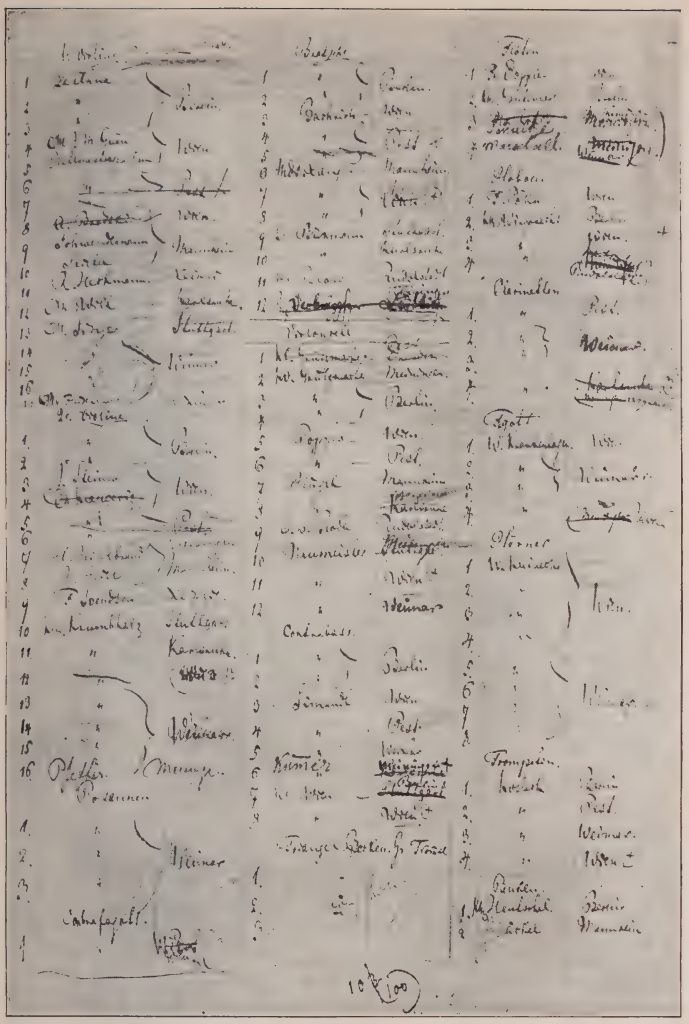
Im August des Jahres 1875 endlich begibt sich Wilhelmj von London nach Bayreuth, um nunmehr den zwei Wochen lang dauernden Vorproben des Festorchesters beizuwohnen und den großen Meister mit seiner ganzen Kraft zu unterstützen.

Es war für Wilhelmj eine Tat höchster Begeisterung, an die Spitze dieses Orchesters zu treten, das aus den besten Orchesterkräften ganz Deutschlands in der Stärke von 108 Instrumentalisten zusammengesetzt war. Das „Wilhelmj-Archiv" zu Usingen besitzt Bilder von Hans Richter und Felix Mottl, Kunstgenossen Wilhelmjs aus Bayreuth.

Das Vertrauen, das Wagner in seinen „Musiker-Meister" setzte, hat Wilhelmj voll und ganz gerechtfertigt. Ganz abgesehen davon, daß der „Bayreuther Stil" damals angefeindet und verspottet wurde, so war es auch ungeheuer schwierig, das Einspielen der aus verschiedenen Kapellen entnommenen Musiker zu gewährleisten.

Das Jahr der „Bühnenfestspiele" kam heran! Am 3. Juni 1876 begannen die Proben, die sich bis in den August hinein fortsetzten.

Endlich, „am 13. August 1876, abends 10 Uhr, nach der ersten Aufführung des ersten Teils des „Rheingold", war der Sieg des Geistes über den Spott aller Zwerge errungen: Wagner ward



Richard Wagner's eigenhändige Aufstellung des Orchesters für Bayreuth mit Wilhelmj an der Spitze 1875.
(Original im „Wilhelmj-Archiv" zu Usingen)

Mode", so schrieb damals ein Vorkämpfer und Freund Richard Wagners.

Einwandfrei hatte der große Geiger seine Aufgabe gelöst: Das Orchester schnitt am allerbesten ab unter allen mitwirkenden Faktoren,

und seitdem ist sein Weltruf begründet. Wilhelmj hat unvergleichlich viel zu der Begründung dieses Rufes beigetragen, und ich glaube, es wird nicht zuviel gesagt sein, wenn ich behaupte, daß Wilhelmj hier in den Festspielen von Bayreuth auf dem Höhepunkt seines künstlerischen Wirkens stand, weil er Anteil nehmen durfte am Ruhm des großen Meisters.

Für seine Verdienste um die Aufführung des großen Werkes übersandte ihm Richard Wagner am 30. August 1876 sein lebensgroßes Porträt in kostbarem, von Wagner selbst entworfenem, Eichenrahmen mit folgender, eigenhändiger Widmung (S. Abbildung Seite 37):

„Meinem Wilhelmj.

Volker, der Fiedler, ward nun neu,
Er, ein Held, bis zum Tod getreu,
Hat auf den Feind er das Schwert gezogen,
nun schwingt er sänftlich den Fidelbogen,
in holde Träume die zu erheben,
die bang' in Nibelungennöten schweben:
Volker Wilhelmj, dir ist's geglückt,
in Nöten hast du uns geigend entzückt.
(Und hältst du den Bogen uns immer bereit,
Trübsal und Not dann jagst du uns weit.)
Drum sei gelobt und innig geliebt,
solang' es Wälsung und Nibelungen gibt!

Bayreuth, Sommer 1876. Richard Wagner."

Zu diesem poetischen Dank Richard Wagners an Wilhelmj liefert der Autor selbst eine Variante, die in einem bis heute unveröffentlichten Briefe*) aus Bayreuth vom 6. September 1876 enthalten ist. Dieser Brief lautet:

„Herzlichsten Gruß, lieber Meister Geselle! In dem Gedicht auf Sie habe ich mich verschrieben, es soll heißen:
„In holde Träume die zu entschweben,
die bang in Nibelungennöten leben".

*) Der Brief wurde von Wilhelmj in die linke obere Ecke des Bildes unter dem Glase aufgeklebt.

Geschenk Richard Wagner's an Wilhelmj 1876
(Original im Besitz von Frau Professor A. Wilhelmj, Wtw., London, — Schwiegertochter August Wilhelmjs)

Entschweben, dieses schöne Wort ist nämlich dem alten Nibelungenlied entnommen: dort ist es so schön aktiv gemeint. Volker entschwebt die bangen Helden, d. h. er wiegt ihre Träume. So was versteht man aber jetzt nicht mehr. Wie steht's? Brange wird jetzt bald werfen, wollen Sie etwas von dem Wurfe haben? Wo ist Hill? Ich denke, wir reisen bald!

Schönsten Gruß der ganzen Hattenheimer Familie! Adieu Liebster!

Ihr Richard Wagner."

Offenbar hat Wilhelmj unter dem Eindruck dieses meisterlichen Briefes sofort durch Rasur

die Abänderung auf dem Original vorgenommen; denn die Wörter des ursprünglichen Textes „erheben" und „schweben" sind darauf durch „entschweben" und „leben" tatsächlich ersetzt.

Auch die fürstlichen Freunde und Verehrer Richard Wagners zollten Wilhelmj ihre Anerkennung. Der König Ludwig II. von Bayern verlieh dem „Nibelungen-Konzertmeister" für seine Verdienste um das Bühnenfestspiel das Ritterkreuz des Kgl. Verdienstordens vom Heiligen Michael, und der Herzog von Meiningen überreichte ihm persönlich das Ritterkreuz des sachsen-ernestinischen Hausordens.

Wie die gebildete Welt dem großen Geiger in Bayreuth zujubelte, davon gibt folgendes poetische Telegramm Zeugnis, das der Journalistentag zu Aßmannshausen a. Rhein ihm nach Bayreuth sandte:

„Wilhelmj, der die Geige streicht,
so schön, daß ihm kein andrer gleicht;
wie man ob Wagner denken mag,
i h n grüßt der Journalistentag
und rufet laut und sagt es leis':
dem wackern Geiger Lob und Preis.

Aßmannshausen.

Emil Rittershaus,
Oskar Blumenthal,
Theodor Winkler."

So brachte der Ausklang der Bühnenfestspiele dem 30-jährigen Künstler die höchsten Ehren, und er schied von Bayreuth als der „Siegfried unter den Geigern", wie ihn Wagner nannte.

Aus jenen „Bayreuther Tagen" werden eine Anzahl Wilhelmj-Anekdoten erzählt, von denen einige wert sind, der Nachwelt überliefert zu werden.

Es war bei einer musikalischen Abendunterhaltung im Wagner'schen Hause. Wilhelmj spielte nach dem A-moll-Quartett von Beethoven die berühmte Chaconne von Bach für Violine allein. Richard Wagner umarmte seinen jungen Freund

mit Tränen in den Augen und sagte tief ergriffen: „Sprechen kann ich nicht, lieber Wilhelmj, aber Sie müssen es fühlen, welchen Eindruck Sie auf mich gemacht haben und was ich von Ihnen halte!“*)

Und daß auch bei der tiefernsten Arbeit der Vorbereitung der echte Künstlerhumor nicht fehlte, davon noch ein kleines Stückchen:

Wilhelmj, der ein großer Hundeliebhaber war, bemerkte eines Tages, daß man auffallend viel Hunde vorüberführte. Man sagte ihm, wegen der erhöhten Hundesteuer wollten die Leute ihre Hunde abschaffen und führten sie zum Wasenmeister. Wilhelmj kaufte ein Dutzend Hunde, schenkte sie einzelnen Musikern, die sie denn alle mit zum Festspielhaus bringen mußten, wo sie Wilhelmj in einen Raum einsperren ließ. Beim ersten „piano“ im Orchester hörte man die ganze Gesellschaft laut heulen. Als dann Wilhelmj ein Violinsolo spielte, kam Wagner auf die Bühne und sagte nach Schluß des Solos ins Orchester hinunter zu ihm: „Sehr schön, sehr schön! Sollen auch noch einen Hund bekommen!“ — Und andern Tages mußte Wilhelmj beim Mittagessen in Wahnfried noch einmal die Scene wiederholen, die sich einige Tage vorher am breiten Fenster seiner Wohnung abgespielt hatte, als er den vor dem Hause stehenden Orchesterkollegen in seinem nassauischen Dialekt die verschiedensten Hunde anbot: „Hier empfehle ich Ihne eine ganz besonders feine Rass‘! Wolle Se diesen hochfeine Pudel? Hier kenne Se auch ‘en Dackel hawwe, oder soll ich Ihne ‘en Affepinscher offerrier‘n?“ —

An diese Hundegeschichte in Bayreuth erinnert auch ein Original-Wagner-Brief im Archiv zu Usingen, der wohl als der Abschluß

*) Im „Wilhelmj-Archiv“ zu Usingen: 3 Bilder: Rich. Wagner und Cosima, Rich. Wagner und Sohn Siegfried, Abend bei Richard Wagner in Bayreuth. Ferner wird dort ein Bild von Siegfried Wagner aufbewahrt, das folgende eigenhändige Widmung trägt: „Gibt‘s auf der ganzen Welt solch einen Prachtmenschen wie unseren Wilhelmj? „Nein“, sagt sein getreuester Bewunderer Siegfried Wagner“.

jenes Hunde-Ulks zu betrachten ist. Das Dokument lautet:

„Unter dem Eindrucke der widerwärtigen Erfahrungen, welche im Betreff des durch die neu eingeführte Besteuerung der Hunde veranlaßten Verfahrens gegen diese bisher so bevorzugten Hausthiere am hiesigen Orte bekannt geworden sind, hat sich soeben ein Verein von Thierfreunden gebildet, der es sich zur Aufgabe macht, nach Kräften dem hiermit bezeichneten, durchaus empörenden Unwesen entgegenzutreten. Diesem zur Folge sind die bisherigen Besitzer von Hunden, welche ihre Thiere, um der Steuerlast zu entgehen, zur Tödtung abzuführen entschlossen sind, aufgefordert, dieselben zuvor dem Beauftragten des Vereins — August Wilhelmj — vorzuführen, um dieselben, nach Vermögen zur Erhaltung nach den neugesetzlichen Vorschriften zu übergeben

Bayreuth.

Der Verein zur Verhütung der durch die neue Hundesteuer veranlaßten Scheußlichkeiten."

Felix Mottl, Wilhelmjs Kunstgenosse in Bayreuth, berichtete aus jener Zeit eine Begebenheit, die sich in der Tischgesellschaft im Hause Wahnfried damals wie folgt zugetragen hatte:

Wilhelmj erzählte eines Tages: „Lieber Meister, ich habe da eine kolossale Geschichte gehört." Wagner, der seinen Wilhelmj nur zu gut kannte, sah ihn sehr mißtrauisch an und frug: „Was wird das wohl wieder sein?" Darauf Wilhelmj: „Die Geschichte ist bestimmt wahr! Zu dem berühmten Professor X. in Dresden kam kürzlich ein Mann, der ihm mitteilte, er habe plötzlich sein Gehör verloren. Der Ohrenarzt untersuchte ihn und schüttelte bedenklich den Kopf. Schließlich schrieb er ihm auf: „Heute abend ist der Rienzi. Kaufen Sie zwei Karten in der ersten Reihe rechts. Ich werde mit Ihnen hingehen". — Als die beiden dort waren, rief der

Arzt dem Tauben nach dem I. Akt zu: „Hören Sie was?“ Der Patient schüttelte den Kopf. Nach dem II. Akt wiederum: „Hören Sie was?“ Der Patient schüttelte wieder den Kopf. Plötzlich, nach dem III. Akt, wandte sich der Patient zum Arzt und sagte: „Ich höre wieder!“ Da schüttelte der Arzt den Kopf, denn nun war er taub geworden“. Die Freude der Zuhörer dieser „Original-Wilhelmj-Geschichte“ war natürlich groß. Nur Wagner lächelte etwas verbissen. Dann sagte er: „Sehr gut, lieber Wilhelmj, sehr gut. Wenn Sie die Geschichte aber wieder erzählen, dann erzählen Sie sie vom „Prophet“!“ (Die Abneigung Wagners gegen Meyerbeer ist bekannt.)

Einmal ist auch Wagner wirklich böse auf Wilhelmj gewesen. Das war, als Wilhelmj ein Faß Rüdesheimer gespendet hatte und die Generalprobe „Siegfried“ um einen Tag verschoben werden mußte, weil alle Orchestermitglieder betrunken im Walde hinter dem Festspielhause liegend gefunden worden waren, darunter Hermann Levi sogar an einen Baum festgebunden.*)

Von Bayreuth aus war Wilhelmj wieder nach London zurückgekehrt, wo ihm nun als dem „eifrigsten und erfolgreichsten Förderer Richard Wagners“ wieder seltene Auszeichnungen zuteil werden. Das „German Athenäum“, ein in England hochangesehener Kunstverein, ernennt ihn zu seinem Ehrenmitglied, und die Königin Viktoria schickt ihm eine Einladung an den Hof.

Durch musterhafte Aufführungen einzelner „Wagner-Stücke“ verstand er es, dem Meister in Bayreuth einen so zahlreichen Anhang aufrichtiger Verehrer zu schaffen, daß er es im Jahre 1877 schon unternehmen konnte, Richard Wagner selbst zu einer Kunstreise nach London einzuladen.

---

*) Dieser Vorfall wurde kürzlich dem Verfasser von Siegfried Wagner-Bayreuth selbst mitgeteilt, der gleichzeitig noch folgendes persönliche Erlebnis mit Wilhelmj berichtete: „Einmal spielte er ganz unerwartet im Konzert in Kulmbach! Ich fragte ihn, wie er denn dahin sich verirrt habe? Antwort: Er wollte doch einmal in seinem Leben Kulmbacher Bier an der Quelle trinken!“

Er schlug Wagner vor, in mehreren großen Konzerten gutgewählte und für sich allein darstellbare Stücke aus seinen Musikdramen und mehrere seiner bedeutendsten Orchesterwerke in mustergiltiger Weise zur Darstellung zu bringen, sodaß dem Publikum Londons eine ganze Anthologie aus Richard Wagners Schaffen und Wirken vorgeführt würde. Lagen doch für einen solchen Gedanken die Vorbilder hervorragend tüchtiger Sänger und Pianisten vor, die als Pioniere der „Ring"-Musik die größeren Städte Deutschlands durchzogen, um durch die Wiedergabe von Bruchstücken das Publikum mit dem neuen Bayreuther Stil bekannt zu machen und auf denselben vorzubereiten. Nebenbei bestand zu gleicher Zeit der stille Wunsch, das Defizit von 1876 decken zu können. Das ganze Unternehmen für London sollte auf breitester Grundlage, vor allem mit einem großen Orchester und Richard Wagner selbst als Dirigent an der Spitze vor sich gehen.

Erfreut geht Richard Wagner auf diesen Vorschlag ein, und der herzliche Briefwechsel der beiden Männer gibt wiederum Aufschluß über die umfangreichen und schwierigen Vorbereitungen, die diesmal auf den Schultern Wilhelmjs in der Hauptsache und in den Händen der Konzertunternehmer Hodge und Essex-London liegen.

Daß Wilhelmj die ganze Verantwortung für das „Wagner-Festival" in London trug, geht aus einem Briefe Richard Wagners vom 15. März 1877 hervor, in dem er u. a. schreibt:

„. . . Es scheint, daß ich auch in England mir gute Freunde erworben habe. Sie, liebster Freund, haben mich nun so eindringlich aufgefordert, von diesem Letzteren mich an Ort und Stelle selbst zu überzeugen, daß ich gerne mich entschloß, hierauf einzugehen. Ein ganz bestimmtes Recht auf mich hatten Sie sich durch Ihre herrliche Beteiligung an der Aufführung meiner Bühnenfestspiele in Bayreuth erworben, einem ernstlichen Wunsche Ihrerseits hatte ich zu willfahren. Ich

komme — sage ich es offen — auf Ihre Einladung nach England. Möge Sie meine Folgsamkeit nicht gereuen. Sie werden viel mit mir zu tun haben, denn Ihr Versprechen, sich selbst an die Spitze des Orchesters zu stellen, welches ich dirigieren werde, hat mir namentlich den Gedanken hieran angenehm gemacht, da ich so im voraus sicher weiß, daß selbst die mühevollsten Stunden der Arbeit mir erquicklich und zu dereinstigen freundlichen Erinnerungen sich gestalten werden . . ."

Wilhelmj wird zwar Herr der technischen Schwierigkeiten, doch die Kapitalnot der englischen Unternehmer zwingt ihn, die Zahl der beabsichtigten Konzerte von 20 auf 6 zu verringern.

Am 7. Mai 1877 werden denn zum erstenmal, unter dem Protektorat der Prinzessin Mary-Adelaide, in der riesigen Royal Albert Hall, die 12 000 Zuhörer faßt, dem englischen Publikum die Werke Richard Wagners vorgeführt. Die Oberleitung lag in den Händen des Meisters selbst, und das Orchester zählte 170 der vorzüglichsten Instrumentalisten unter der Führung August Wilhelmjs.

Leider entsprach der Erfolg des großen Unternehmens in keiner Weise den Erwartungen, die die beiden Männer so hoffnungsfreudig auf dasselbe gesetzt hatten. Der bedauerliche Hauptgrund dafür war die Tatsache, daß das große Ereignis von Bayreuth, — die Erstaufführung des Ringes, — damals doch an der Seele des deutschen Volkes vorübergegangen war, ohne die fernwirkende Spannung hervorzurufen, die nötig gewesen wäre, auch das breitere Londoner Publikum zu ergreifen. War es immerhin begreiflich, daß man in London den Gedanken einer Pionierarbeit auch für England befolgen und durchsetzen wollte, so wies der Ausgang des Ganzen nunmehr auf eine andere peinliche Frage hin: War es überhaupt richtig, den 64-jährigen Meister nach London zu ziehen, zumal dieses Unternehmen nach seiner

Vollverwirklichung in Bayreuth für ihn doch nur Stückwerksarbeit bedeuten konnte?

Ein zweiter Grund für das Fehlgehen war wohl der, daß Wagner bei der Arbeit mit Bruchstücken nach der vollständigen Durchführung seines Werkes in Bayreuth sich nicht in den richtigen Schwingungen befand. Vielleicht war es der Umstand, daß es ihm, dessen einstige Orchesterleitungen in Dresden in geradezu reformatorischer Kraft erstrahlt waren, nach allen seinen großen Schöpfungen der Zwischenzeit nicht mehr lag, sich mit dem elementaren Einstudieren so abzugeben, wie dies auch selbst bei hervorragendsten Orchesterkräften dem Leiter nun einmal nicht erspart bleibt. Tatsache ist, daß es wie eine Enttäuschung über Wagners Leitung nach Deutschland herüberhallte. Hatten doch diese schwierige Arbeit bisher immer nur seine Paladine in Bayreuth, Richter, Levi, Mottl u. a. für ihn besorgt!

Das Schicksal hat es gefügt, daß Wilhelmj, der sich in seinem Optimismus ganz für den großen Meister eingesetzt hatte, an dem verfehlten Wagner-Festival zu London seelisch und körperlich zusammenbrach.

Zwar versuchten die Londoner Konzertunternehmer Hodge und Essex, den wilden Zeitungsgerüchten von dem ungeheuren finanziellen Fiasko zu begegnen, allein die Tatsache bleibt bestehen, daß das großzügige Unternehmen mißlungen war und daß der Schrittmacher Wagner'scher Musik anfangs Juni an Typhusfieber so schwer darniederlag, daß seine Familie aus Deutschland telegraphisch gerufen werden mußte.

Auf die edle Kunst des großen Geigers war kein Makel gefallen, das beweist das offizielle Schreiben, in dem die Orchestermitglieder des „Wagner-Festival" von Wilhelmj Abschied nehmen und ihm als Ehrengeschenk einen wertvollen Violinbogen überreichen.

Langsam erholt sich August Wilhelmj von schwerer Krankheit und kehrt nach Wiesbaden zurück, wo er völlige Genesung sucht. —

Im August desselben Jahres wendet sich Richard Wagner wieder an seinen Freund Wilhelmj, den er nunmehr für eine andere Sache gewinnen will. Wagner schreibt:

„Ich trage mich mit dem Gedanken, den jungen Leuten, ehe ich sterbe, noch etwas zu lehren: namentlich Tempo — d. h. Vortrag. Können Sie mir Ihre Assistenz hier in Bayreuth zusichern? . . . "

Und durch die Blätter gingen damals Erwägungen über die Pläne Richard Wagners zur Gründung einer „Hochschule für deutsche Tonkunst", deren Orchesterabteilung August Wilhelmj übernehmen sollte.

Wagners Projekt kam in dieser Form nicht zustande; Wilhelmj war krank.

In einem kurzen, aber herzlichen Briefe empfiehlt Wagner dem kranken Freund eine Wasserkur in Gräfenberg.

Ende 1877 ist denn Wilhelmj wieder in London, und einem langen Schreiben Richard Wagners vom 22. Dezember, dem letzten Briefe an den großen Geiger, entnehmen wir, daß Wilhelmj immer noch schwer unter einer seelischen Depression leidet. Der Meister wünscht, daß doch Bayreuth für ihn dieselbe Anziehungskraft besitzen möge wie London, wohl eine Anspielung auf das Nichtgelingen seines Planes mit der Orchesterschule. Und dann versucht Wagner, seinen Freund zu trösten und aufzurichten. Er bittet ihn, sich nicht berühren zu lassen von dem „Schmutz, den man gegen ihn anhäuft", von den „Unsinnigkeiten und Unfläthereien, die man ihm andichtet" u. s. w. Zum Schlusse ruft er ihm zu: „Wer seine Kunst versteht wie Sie, wer seinen Freunden ist, was Sie ihnen sind, hat nach nichts zu fragen . . . ."

Fünf Jahre später: August 1882! Die Festspielgäste von Bayreuth haben das Vergnügen, auf der Straße August Wilhelmj zu begegnen, der sich soeben anschickt, im Hause Wahnfried seinen ersten Besuch zu machen, nachdem er von seiner viereinhalbjährigen Weltreise zurückgekehrt

ist. Als Gast im Hause Wagners erheiterte er durch manche Erzählung und Mitteilung von seiner großen Reise, und eine Unterhaltung über den Sänger Niemann*) und sein Verhältnis zu den gegenwärtigen Parsifal-Darstellern schloß damit, daß Wagner dem Freund scherzend den Auftrag gab, sofort an Niemann zu telegraphieren, daß er hierherkommen solle, um den Parsifal zu singen. Das war Wilhelmjs letzte Zusammenkunft mit dem großen Meister.

Genau ein halbes Jahr später steht auch August Wilhelmj in jener kleinen Trauerversammlung im Gartentor von Wahnfried, wo die Bahre des Meisters niedergestellt ist, der am 13. Februar 1883 zu Venedig entschlafen war. Zwölf der nächsten Freunde, sechs auf jeder Seite, trugen die Bahre zur Gruft. Die vier Kinder ergriffen die herabhängenden Enden des schwarzen Bahrtuches. Unter den zwölf Getreuen ist auch unser August Wilhelmj, der dem Meister treu geblieben war bis an den Tod. Und auch über das Grab hinaus ist Wilhelmj des großen Meisters Wegbereiter geblieben, ja, ihm war es vergönnt, als einem Epigonen Richard Wagners, den Zeitpunkt zu erleben, der auch der „Wagner-Musik" den Platz in der Kunst einräumte, der ihr gebührt.

Und 25 Jahre nach dem Tode des großen Meisters, als auch Wilhelmj heimgegangen war, da widmet Hans von Wolzogen in den „Bayreuther Blättern" dem verstorbenen großen Geiger einen Nachruf,**) der die Beihilfe Wilhelmjs am Bayreuther Kunstwerk von 1876 als den „bedeutendsten Moment" seines Lebens hinstellt. Der Nachruf schickt den poetischen Dank***) Richard Wagners

*) Albert Niemann, berühmter Tenor, * 1831 zu Erxleben bei Magdeburg, † 1917 in Berlin.

**) Dieser Nachruf findet sich auch auf dem Programm für ein Konzert im Odeon zu München, das zu Ehren des Geburtstags Richard Wagners am 22. Mai 1908 stattfand und zum Gedächtnis des kurz vorher verstorbenen Wilhelmj in der Vortragsfolge auch eine von Wilhelmj komponierte „Legende" für Orchester enthielt.

***) (S. Seite 36).

voraus, den er „seinem Wilhelmj“ nach jenen Bayreuther Tagen gewidmet hatte, und fährt dann fort:

„Mit diesem meisterlichen Dankesworte von 1876 wäre dem nun dahingeschiedenen großen Künstler auch schon der alles sagende Totenweihespruch nachgerufen! Der bedeutendste Moment seines Lebens, als er, der siegreiche Führer der Geister des mystischen Abgrunds, das Bayreuther Kunstwerk tönend mitschaffen half, nun taucht er wieder auf am geschlossenen Grabe: das weihevolle Kennzeichen seiner ganzen Künstlerschaft, seiner künstlerischen Natur, ob er auch nie wieder „den Bogen uns bereit gehalten“ an der Stätte dieses seines größten Ruhmes. Der eine Moment gilt symbolisch für ein ganzes Leben; denn darin sprach sich der Sinn dieses fern dahingeschiedenen Lebens in voller, schöner Freiheit aus. Wilhelmj gehörte in das Werk, in das Wesen von Bayreuth, insbesondere des erstgeborenen „Ringes“, er mußte bei seiner Schöpfung dabei sein als die blühende warme deutsche Natur, aus deren Grunde mit der schwungvollen Kraft der Empfindung echte Künstlerschaft entblüht. Seine großatmige edle Melodie, Siegfrieds Erscheinen in der seligen Oede auf sonniger Höh‘ begrüßend, wird uns Festgenossen jener ersten Tage Bayreuths unvergeßlich bleiben: „Volker der Fiedler“ — der weckende Sonnenstrahl singender, siegender deutscher Seele.“

Nach dieser Würdigung Wilhelmjs, nach diesen herrlichen Worten aus dem berufenen Munde eines Hans von Wolzogen, niedergeschrieben zu einer Zeit, als die Richtung von Bayreuth sich längst durchgerungen und feststand, darf man wohl behaupten, daß die Geschichte der Musik in dem Kapitel „Richard Wagner“ an August Wilhelmj nicht vorübergehen kann; ihm gebührt das Verdienst, das unsterblich ist wie der Name, den ihm der große Meister selbst beigelegt: „Wilhelmj, der Nibelungen-Geigenmeister“.

V

Weltreise

(1878—1882)

Das Jahr 1877, das Wilhelmj große Enttäuschung und schwere Krankheit gebracht hatte, ließ dem Künstler nunmehr auch Zeit und Ruhe, sich in der Heimat zu Wiesbaden zu erholen. Kein Geringerer als der große Moltke war es, der sich bei Wilhelmjs Ankunft in Wiesbaden sofort nach ihm erkundigte. Von jener Unterhaltung hat Wilhelmj uns folgenden Ausspruch überliefert: „Moltke wurde sehr bewegt, wenn man über Musik sprach. Als ich vor ihm spielte, schrie er wie ein Kind und sagte: „Die Musik erhebt einen über diese sterbliche Welt hinaus."

Im Vorfrühling des nächsten Jahres hatte unser Wilhelmj seine alte Spannkraft wiedergefunden, und schon im Monat März 1878 veranstaltete er zu Mailand „Abende für deutsche Kammermusik", deren Erfolge ihm die Ehrenmitgliedschaft der dortigen „Società del quartetto" einbrachten.

Und nun sollte auch der Traum seiner Jugend in Erfüllung gehen: Amerika lädt den großen Geiger ein! Wilhelmj verpflichtet sich zunächst für sieben Monate, wofür ihm bei freier Reise und freiem Aufenthalt ein Honorar von 10 000 Pfund Sterling garantiert werden.

Das war der Auftakt zu Wilhelmjs Weltreise, die ihn im Laufe von 4 Jahren durch die 4 andern Erdteile geführt hat.

Ende März trifft aus Italien die Nachricht von Wilhelmjs Erkrankung an Malaria-Fieber ein, wodurch seine Kunstreise unterbrochen und die Abreise nach Amerika etwas verzögert wird.

Von Genua aus überquert Wilhelmj im Sommer des Jahres 1878 den Ozean, und Ende

September treffen die ersten Nachrichten aus Amerika über seinen Empfang in der Neuen Welt ein.

„New York-Herald" schreibt unterm 29. September 78:

> „August Wilhelmj, der berühmte Violinist, hat bereits zwei Konzerte in Steinway-Hall (die 5000 Zuhörer faßt) gegeben und sich die Gunst der New Yorker Musikfreunde im Sturm erobert. Man ist über die wunderbare Kraft und die an's Unglaubliche grenzende technische Fertigkeit dieses Meisters ganz erstaunt und gesteht, so etwas noch nicht gehört zu haben."

Und von nun an überbieten sich die amerikanischen Blätter in ihren Berichten, die sämtlich in den höchsten Tönen das Lob des großen Geigers singen.

Wenn die „Tribune" damals schreibt:

> „Er ist nicht nur der erste aller Geiger und einer der größten Musiker überhaupt, sondern er ist so groß, daß er uns geradezu alle übrigen Künstler vergessen macht",

so können wir verstehen, welche unerhörten Erfolge ihm jenseits des Ozeans beschieden waren.

Aus den überschwänglichen Berichten, die alle Städte der Vereinigten Staaten in gleicher Begeisterung brachten, seien nur die Ausdrücke hervorgehoben, mit denen man unseren Wilhelmj in den Konzertkritiken geradezu überschüttete. „Der Violinist der Welt", „Der erste Geiger beider Welten", „Geigen-König", „Geigenfürst", „Der Held der Geige", „Geigen-Heros", „Geigen-Riese", „Deutscher Paganini" und „Liszt der Violine", das waren die immer wiederkehrenden Bezeichnungen für den großen Meister, dessen Kunst imstande war, „die Seele in ihrer Tiefe aufzuwühlen", wie der „Star" damals berichtete. Wilhelmjs Erfolge in Amerika stellten selbst diejenigen einer Jenny Lind und eines Anton Rubinstein in Schatten, und übereinstimmend

enthalten die Kritiken sämtlich die Bezeichnungen für das Charakteristische an Wilhelmjs Spiel in folgenden Ausdrücken: „Souveräne Technik", „Größe und Reinheit des Tons", „Adel der Auffassung", „absolute Sicherheit", „klassische Ruhe", „Breite und Eleganz der Bogenführung" u. s. w.

Im Laufe von zwei Jahren hat denn Wilhelmj alle Staaten und die bedeutendsten Städte Nordamerikas bereist, und der beste Beweis für seine Weltberühmtheit möge jene Postkarte sein, die im „Wilhelmj-Archiv" zu Usingen aufbewahrt wird. Der Weinlaune einiger Freunde Wilhelmjs entsprungen, trug diese Postkarte nur die Anschrift: „Herrn August Wilhelmj in Amerika". Und siehe da, im Bahnhof zu Cincinnati wurde sie ihm an einem Novembertag des Jahres 1878 überreicht!

Wilhelmj verfügte über ein selten reiches Repertoire. Neben den Violinkonzerten von Beethoven, Mendelssohn, Rubinstein, Paganini, Vieuxtemps u. a. spielte er Kompositionen von Schumann, Richard Wagner, Chopin, Brahms, Hiller und einige eigene Stücke. Dazu kam die glänzende, ihm allein eigene Wiedergabe der von ihm selbst für die Violine bearbeiteten Chaconne, Fuge und Air (auf der G-Saite!) von Bach.

Trotzdem konnte es vorkommen, daß das „Air von Bach", das von der Kritik zu New York ein „königliches Geschenk" genannt wurde, von einem sogenannten „schreibenden Carlchen" als „nicht passend" bezeichnet wird. Und ein Amerikaner, der 100 Meilen weit gereist war, um in einem Wilhelmj-Konzert in Colorado die „Chaconne" zu hören, weil sie sonst niemand spielen konnte, protestierte gegen die Aenderung des Programms, die für die Chaconne ein anderes Stück eingesetzt hatte. Wilhelmj war bereit, sie ihm privat zu spielen. Obwohl er die Chaconne musterhaft vortrug, sagte der große Bach-Kenner in Amerika: „Ich halte nicht viel von diesem Stück".

In Baltimore erwähnt der Kritiker den Riesenton von Wilhelmjs Geige, führt diesen aber auch zum Teil auf das kostbare Instrument, dessen Wert 25 000 frcs. betragen soll, zurück. Gleichzeitig berichtet dieselbe Zeitung, Wilhelmj habe als Reserve-Geige zu seinem weltberühmten Stradivarius ein amerikanisches Fabrikat von dem Geigenmacher Geminder zu Astoria bei New York erworben und dabei den Herrn Geminder als den bedeutendsten Geigenmacher der Jetztzeit bezeichnet.

Wie Wilhelmj einmal die Todesursache für einen Menschen wurde, darüber ging 1879 folgendes Geschichtchen durch die amerikanischen Zeitungen: In Morgentown in Nord-Carolina stritten sich zwei leidenschaftliche Geiger, Dr. Cook und de Kalb, über die Leistungen des Geigerkönigs. De Kalb wurde so hitzig, daß er seine Geige dem Dr. Cook um die Ohren schlug. Cook zog seinen Revolver und schoß de Kalb nieder, der sofort tot war. Die beiden Männer waren bis zu ihrem unseligen Streite die besten Freunde gewesen.

Daß unsern Wilhelmj auch jenseits des Meeres nie sein goldner Humor und seine ausgelassene Fröhlichkeit verließen, davon zeugen eine Menge kleiner Anekdoten. Hier ein Beispiel: Remenyi, auch ein berühmter Geiger, kam in Cleveland einige Tage vor seinem auf den 20. ds. Mts. angesetzten Konzerte an und entdeckte, daß Wilhelmj für den 24. angezeigt war. Fürchtend, daß er ihn beleidigen könne durch ein Konzert, das dem seinen so nahe war, benachrichtigte er Wilhelmj von seinem am 20. stattfindenden Konzerte. Wilhelmj durchschaute die Situation und antwortete sofort:

„Es tut mir leid, daß ich nicht bei Ihrem Konzert zugegen sein kann, aber ich kann Cleveland nicht vor dem 24. erreichen".

Hier in Cleveland war es auch, wo Wilhelmj feststellte, daß dies eine sehr musikalische Stadt sein müsse; denn selbst das Pfeifen der Lokomo-

tive wirke musikalisch. Während er dort in einer Konzerthalle bei offenem Fenster spielte, drang die Arie einer Lokomotive in vollem, reinem „F“ dauernd herein, konnte aber den Meister, wie er selbst sagte, nicht aus der Fassung bringen. —

Der Vertrag, der Wilhelmj anfangs nur auf sieben Monate verpflichtet hatte, wurde natürlich mehrfach erneuert, und 1880 begibt sich der Impresario Duff in New York nach Europa, um für ein mit Wilhelmj neu abgeschlossenes Engagement einen geeigneten Pianisten zu suchen, der denn auch in Rudolf Niemann*) gefunden wurde.

Noch ein Jahr setzt Wilhelmj seinen Triumphzug durch die Neue Welt**) fort, der ihm neben den Lorbeeren auch ein nicht zu unterschätzendes Häufchen von Tausenddollar-Noten eingebracht haben soll.

Allerdings muß sich Wilhelmj auch gefallen lassen, daß er in seiner Geschäftstüchtigkeit von dem an und für sich stark materiell eingestellten Amerikaner durchschaut wird. So wirft ihm einmal eine Zeitung in Chicago vor, daß er für die Mitwirkung in einem Wohltätigkeitskonzerte zum Besten eines Hospitals 300 Dollar verlangte, obwohl man nach der Voranzeige annehmen durfte, daß er aus Menschenfreundlichkeit und umsonst mitspielen würde.

Frühjahr 1881 verläßt Wilhelmj Nordamerika, das den großen Künstler als solchen in höchstem Maße gefeiert hatte, das aber auch in ihm den Deutschen verehrte, der ein treuer Pionier seines Vaterlandes blieb. Als einst Wilhelmj dem Beethoven-Männerchor zu San Antonio sein Brustbild zur Erinnerung schenkte, sprach er sich offen dahin aus, daß es ihm unter allen Städten Amerikas in San Antonio am besten gefallen habe, weil er hier das gebildete Deutsch-

*) Von nun an als Pianist der Kunstgenosse Wilhelmjs bis 1891.

**) Im „Wilhelmj-Archiv“ zu Usingen: ein Bild: Wilhelmj, sein Manager und die andern im Kreise der Indianer in Omaha in Nebraska.

tum am besten vertreten gefunden habe. Und wenn Karl Schurz, der amerikanische Staatsmann, unserem Wilhelmj „zur Erinnerung an das angenehme Zusammensein" in Washington sein Bild*) verehrt, so wird es wohl in erster Linie das gemeinsame Vaterland gewesen sein, das die beiden auf so verschiedenen Gebieten wirkenden Männer drüben zusammengeführt hatte.

Im Mai des Jahres 1881 setzt Wilhelmj von San Francisko aus nach Neuseeland über, um von hier aus später nach Australien zu gehen. In den größten Städten Australiens feiert er große Erfolge, zumal er hier neben Beethoven und Mendelssohn auch die neueren Meister wie Raff, Rubinstein, Bruch, Scholz u. a. zur Aufführung bringt. Viele Städte ernennen ihn zum Ehrenbürger, u. a. Melbourne, dessen Ehrenbrief gerahmt das „Wilhelmj-Archiv" zu Usingen ziert.**)

Im November 1881 verläßt Wilhelmj Australien und tritt die Rückreise an, die ihn durch Japan, China, Indien und Persien nach Aegypten führt. In Alexandrien und Kairo, wo er gerne konzertiert hätte, war es ihm der ägyptischen Wirren halber nicht möglich, und kurz entschloß er sich, direkt nach London zu gehen.

Hierhin hatte er auch seine zahlreichen und wertvollen Sammlungen dirigiert, die er auf seiner Reise um die Erde zusammengestellt hatte und die dann später in seine Biebricher Villa kamen.***)

Doch diesmal ist seines Bleibens in London nicht lange, er sehnt sich nach Ruhe nach der langen Reise. Biebrich-Mosbach bereitet dem

*) Im „Wilhelmj-Archiv' zu Usingen; ebenso ein Bild vom Virtuosen Ole Bull-New York und Theodor Thomas-Cincinnati.

**) Das „Wilhelmj-Archiv" zu Usingen; besitzt auch ein Bild: „Wilhelmj bei den Südsee-Insulanern".

***) Eine Anzahl dieser Reise-Andenken sind heute im „Wilhelmj-Archiv" zu Usingen zu sehen, u. a. mehrere Alben mit großen Photographien von Land und Leuten, die Wilhelmj aus allen bereisten Erdteilen mitgebracht hat.

weltgereisten Künstler einen feierlichen Empfang, und über dem Eingang seiner Villa grüßt ihn ein Spruch, den seine Gattin hatte anbringen lassen:

„Mehr als die Gunst der Welt, belohnt
der Friede, der im Hause wohnt!“

So kehrte er heim, der große Meister, der nunmehr unter allen Völkern und in allen Zonen als treuer Priester deutscher Kunst gestanden, und sein Vaterland wußte es ihm zu danken. Der erste, der Wilhelmj „in Anerkennung der unvergänglichen Verdienste um die deutsche Kunst im Auslande“ auszeichnete, war der Großherzog von Baden, der ihm das selten verliehene „Comthurkreuz des Verdienstordens vom Zähringer Löwen“ in sein Biebricher Heim sandte. Der Kronprinz Friedrich von Preußen nebst Gemahlin stattete dem berühmten Geiger einen Besuch in der Mosbacher Villa ab, wo Wilhelmj vor ihnen spielte und folgenden Tages einer Einladung ins Wiesbadener Schloß folgen mußte.

Wenn auch erzählt wird, daß Wilhelmjs Riesenhunde damals die Schwelle seines Hauses mannhaft gegen den Besuch des deutschen Kronprinzen verteidigt hätten, — mit der Ruhe für den sieggekrönten Meister war es nicht weit her! Trotzdem hielt er sich ein paar Monate fern von öffentlicher Tätigkeit, und nur die Einladung des Bayreuther Meisters, dessen begeisterter Verehrer er in allen Erdteilen geblieben war, nahm er an. —

VI

„Decrescendo"

(1883—1893)

Der „Weltwanderer" Wilhelmj stand auf der Höhe seines Ruhmes, und die Städte des deutschen Vaterlandes, die ihn 1883 bis 1890 in ihren Konzerten noch hören durften, waren hingerissen und jubelten ihm entgegen. Eine kurze Kritik eines Kölner Gürzenichkonzerts aus 1883 sei ihrer poetischen Schönheit und seelischen Tiefe wegen hier wiedergegeben:

> „Ein Waldvöglein sang, und Wilhelmjs Geigenton durchdrang wie ein goldiger Strahl das Waldweben des Siegfried-Idylls, wie es wach wurde in Bayreuth. Es gibt zum Glück noch Dinge, die man nie und nimmer zu vergessen vermag, und zu ihnen gehört denn auch fortan für das Publikum des Kölner Gürzenichkonzertsaals Wilhelmjs zaubrisches Spiel."

Wie sehr auch noch die solch anstrengenden Konzerten folgenden gemütlichen Stunden den Künstler in Anspruch nahmen, geht aus einer Klage hervor, die der Künstler seinem Bruder, Dr. Albert Wilhelmj, aus Bremen im Januar 1883 zukommen läßt:

> „. . . Das unvermeidliche Aufbleiben mit den sogenannten Verehrern nach dem Konzert strengt schrecklich an, — mehr, als Du denkst. Verehrerinnen schaden der Gesundheit weit weniger, als diese Anbeter männlichen Geschlechts".

Wie unser großer Geiger allenthalben verehrt wurde, zeigt auch folgende Episode, die ich dem Englischen entnehme: Eine Verehrerin Wilhelmjs, die sich in seinen Beethovenkopf und

die übervollen Locken verliebt hatte, sandte ihm einen poetischen Erguß, der, frei übersetzt, etwa so lautete:

„O König der Geige, Wilhelmj, wenn Sie mich wirklich lieben, so sagen Sie es mir doch. Bitte erhören Sie meinen Seufzer durch den Glanz Ihres Auges. Ihre Musik durchbebte mich, mit höchstem Vergnügen erfüllte sie mich. Und wenn ich glauben könnte, daß Sie mich zu täuschen versuchten, Wilhelmj! Ich glaube, ich würde mich umbringen."

Wilhelmj hat hierauf poetisch geantwortet, etwa so:

„Mit einem Seufzer könnten Sie mich leicht zu Fall bringen, mit einem sanften Blick leicht überwältigen. Aber, wenn die Wahrheit gesagt werden soll: Ich denke, es wäre am besten, sich an Frau Wilhelmj zu wenden."

Und immer wieder führt den unermüdlichen Wanderer die Reise ins Ausland. Der König der Niederlande lädt ihn telegraphisch ein. Reich belohnt, u. a. mit dem Ehrendiplom der „Haarlemer Bachvereinigung",*) kehrt er zurück.

Von einer Reise Wilhelmjs nach Rumänien erzählen einige kostbare Andenken im „Wilhelmj-Archiv" zu Usingen und reden eine deutliche Sprache von dem tiefen Eindruck, den der große Geiger auf die königliche Dichterin Carmen Sylva, die Königin Elisabeth von Rumänien, gemacht hat.

Da liegt ein Buch, betitelt: „Mutter und Kind von Carmen Sylva", das auf der ersten Seite folgende eigenhändige Widmung trägt:

„Einem Herrscher im Reiche der Kunst, ein Waldessänger.

Elisabeth. Bukarest, 28. 4. 86."

Und ebenso widmet sie ihm ihre Rheinlieder: „Mein Rhein von Carmen Sylva", wenn sie, stolz auf ihren Landsmann, hineinschreibt:

„Nicht wahr, wir Rheinländer! Elisabeth."

*) Im „Wilhelmj-Archiv", Usingen.

August Wilhelmj

(Aus dem Fr. Nikolas Manskopfschen musikhistorischen Museum, Begründer und Besitzer Weingroßhändler Nikolas Manskopf, Frankfurt a. M.)

Und beim Abschied, am 1. Mai 1886, überreicht sie ihm ihr großes Bild*) mit der Aufschrift:

„Herr Professor Wilhelmj, das Leben sei ein Lied. Elisabeth".

Eine Postkarte aus jenen Tagen, an den Bruder in Wiesbaden gerichtet, gibt Kunde von

*) Im „Wilhelmj-Archiv", Usingen.

der Verleihung des höchsten rumänischen Ordens, des „Offizierskreuzes des Sterns von Rumänien", an August Wilhelmj.

Von Bukarest aus begab sich Wilhelmj nach Konstantinopel und hatte hier die hohe Ehre, im Yildiz-Kiosk vor dem Sultan spielen zu dürfen. Als der große Geiger eintrat, erhob sich der Sultan, — eine im Orient nie erlebte Ehrenbezeugung, — und ging ihm zur Begrüßung entgegen. Wilhelmj trug eine Paraphrase über Wagners „Parsifal", Schuberts „Ave Maria" und die Chaconne von Bach vor. Der Sultan erklärte, er habe niemals geglaubt, daß man so auf mehreren Saiten gleichzeitig Effekte zu erzielen vermöchte, die es kaum begreiflich erscheinen ließen, daß nur mit einem Instrument gespielt werde. Die hohe, echt-germanische Figur des deutschen Geigerkönigs gefiel dem Sultan so, daß er wiederholt zu seiner Umgebung sagte: „ein sehr schöner Mann!" Zum Schlusse ließ sich der Sultan einEtui reichen, aus dem er die Insignien der II. Klasse des hohen Medschidije-Ordens mit dem großen Sterne (auf der rechten Brust zu tragen) nahm und dem Künstler gab; außerdem überreichte er ihm eine mit Rubinen, Smaragden und Diamanten reich verzierte goldne Dose.

Goby Eberhardt,*) ein Schüler Wilhelmjs aus den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, erzählt in kleineren Abhandlungen, die er über seinen Meister gelegentlich veröffentlicht hat, allerlei Erlebnisse und Anekdoten, von denen ich hier einige wiedergeben möchte, weil sie das Bild des Künstlers und Menschen Wilhelmj ergänzen.

Ein Konzertreferent schrieb: „Wilhelmj steht dicht neben Joachim", und demselben Referenten passierte es, daß ihm das Geld ausging und er Wilhelmj anpumpen wollte. Dieser sah den Mann einen Augenblick erstaunt an und sagte: „Ich

*) Im „Wilhelmj-Archiv" zu Usingen sein Bild mit der Aufschrift: „Meinem unvergeßlichen Meister und Freund in Dankbarkeit."

stehe so dicht neben Joachim, daß ich die Hand nicht in die Tasche bekommen kann." —

Einst spielte er im Museumskonzert zu Frankfurt a. M. die Othello-Fantasie von Ernst, die in der Probe durch die Schuld des damaligen Musikdirektors Müller schlecht ging. Kurz entschloß er sich, vor dem Konzert Müller aufzusuchen, um noch einmal mit ihm am Klavier zu probieren. Wilhelmj, der mit Eberhardt den Musikpapst von Frankfurt besuchen wollte, schreckte davor zurück, die geheiligten Räume zu betreten. Denn Müller, schon in Konzerttoilette, stand mutterseelen allein vor einem Pult und dirigierte tapfer darauf los, als sei er bereits im Konzertsaal vor seinem Orchester. Müller, der das Eintreten der Gäste nicht bemerkte, dirigierte seine „unsichtbaren Geister" ruhig weiter, und Wilhelmj meinte draußen vor dem Hause: „Die Frankfurter Spiritisten sollten Müller lebenslänglich für ihr Geister-Orchester engagieren." Abends im Konzert warf denn auch Müller bei jener Stelle um, und Wilhelmj hat nie mehr unter ihm gespielt. —

In köstlich satirischen Bemerkungen bot Wilhelmj oft ein treffendes Urteil über das Spiel anderer Künstler: So spielte einst Sarasate in Wiesbaden. Das Haus war ausverkauft, und Wilhelmj stand hinter den Kulissen. Sarasate spielte den ersten Satz mit kleinem süßem Ton und einer Auffassung, die jeder Größe entbehrte. Doch eine glänzend gespielte Kadenz eigner Mache riß das Publikum zu stürmischen Beifallsbezeugungen hin. Mit urkomischem Erschrecken brach Wilhelmj in die Worte aus: „Nanu! Was ist denn los? Hat er denn schon gespielt?" —

Eines Morgens wurde in einer deutschen Fürstenresidenz die Probe zu dem am Abend stattfindenden Hofkonzerte, zu dem Wilhelmj als Solist gewonnen war, abgehalten. Er war mit der Begleitung des Hofkapellmeisters nicht zufrieden und probierte noch einige andere Violinkonzerte. Als diese sämtlich auch schlecht gingen, wandte sich Wilhelmj an den Dirigenten mit der

ruhigen Bemerkung: „Jetzt sagen Sie mir, welches Violinkonzert Sie begleiten können, das werde ich denn heute abend spielen.“ Der vollständig aufgelöste Kapellmeister bat nach dem Konzert abends im Künstlerzimmer Wilhelmj, der hier eben den Besuch des Fürsten zu erwarten hatte, händeringend: „Ich bitte Sie nur um eins, nicht wahr, Sie blamieren mich nicht bei meinem Fürsten?“ Wilhelmj sah ihn lächelnd an und sagte: „Unnötig, Sie besorgen das schon selber!“ —

Der künstlerische Schaffenstrieb Wilhelmjs begnügte sich nicht damit, die Welt durch sein Spiel zu entzücken, sondern ähnlich wie Richard Wagner nach 1876, so will er nach seiner Weltreise die erworbene Meisterschaft jungen aufstrebenden Talenten nutzbar machen. Er läßt 1884 sein Besitztum in Biebrich umbauen und errichtet eine „Hochschule für Violine“ und im Verein mit Rudolf Niemann ein „Konservatorium für Musik“. Allein der Versuch mißglückte, und die Folge davon war, daß Wilhelmj sein Heim zu Biebrich verließ und nach Blasewitz bei Dresden übersiedelte.

Gegen Ende der Achtziger Jahre vernehmen wir hier und da eine leise Klage, daß sich Wilhelmj in der großen Oeffentlichkeit seltener macht; eine Dresdener Zeitung schreibt:

„Er wohnt unter uns, und wir hören ihn nicht!“

Hieran ändert auch die Tatsache nichts, daß Wilhelmj noch im Jahre 1890 mit Niemann eine Konzertreise unternimmt, die durch Sachsen, Thüringen, Nord- und Westdeutschland und Holland führt und 65 Konzerte umfaßt, überall mit enthusiastischem Beifall und Ehren überhäuft, daß er in Berlin, Wien und Budapest die größten Triumphe feiert.

Allein die Briefe, die in dem Archiv zu Usingen ruhen und die in der Hauptsache familiäre Korrespondenz darstellen, lassen klar erkennen, daß auch dem Künstler, der auf der Menschheit Höhen wandeln durfte, nicht das Allzumenschliche, Sorge und Not, erspart geblieben ist.

Wenn auch diese Briefe absolut wenig Seelenvolles enthalten, sondern in guten Zeiten nur von Honoraren und Konzerteinnahmen, von Ehrungen und Orden und in schlechten Zeiten von finanziellen Sorgen reden, so sind manche Stellen darin ergreifend, wenn man z. B. liest, daß der, dem eine Welt zu Füßen lag, sich glücklich schätzen würde, wenn es gelänge, die kostbaren Gegenstände zu veräußern, die er dereinst als Ehrengeschenke aus Höchsten Händen erhalten hatte.

1890 ist sein Haus in Blasewitz verkauft, und sein Bruder, Dr. Wilhelmj, soll ihn zum „Glücklichsten aller Sterblichen" dadurch machen, daß er auch das Haus in Mosbach verkauft.

Und trotz der traurigen Lage verliert Wilhelmj seinen Humor nicht. Hier schreibt er mit einem Anspielen auf die „Mosbacher Crescenz", daß er nicht mehr wisse, wie Rhein- und Moselwein schmecke, da er nur noch Bier-Kaltschale trinke, und da bedauert er, daß er dem Kriegsminister von der Planitz nicht einmal ein Glas Wein anbieten könne. Er schließt die kurze Klage mit den Worten: „Seid umschlungen, Ihr Millionäre, von Eurem armen Verwandten August, genannt Gustel von Blasewitz." Wenn ihn auch, wie er angibt, die Sorge um die Existenz seiner Kinder recht quälte, so scheint ihn doch eine andere Sorge auch etwas gedrückt zu haben, nämlich die, die er in lakonischer Form in folgende Worte faßte: „Wenn Du gelegentlich eine Flasche „senior Kostheimer" trinkst, so sag, ich laß sie grüßen. Dein durstiger armer Schwager Gustel".

In jener Zeit mag es auch gewesen sein, als sich folgendes Geschichtchen, das die „Frankfurter Zeitung" brachte, zutrug: Ein Herr, der seine Autographensammlung vergrößern wollte, schrieb an alle bekannten Geistesgrößen Deutschlands, u. a. auch an August Wilhelmj in Blasewitz. Während man in der Regel sehr lange, häufig auch ganz vergeblich in solchen Fällen warten mußte, antwortete Wilhelmj postwendend: „Ich

habe schon lange keine Frankfurter Würstchen mehr gegessen. August Wilhelmj". Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß diesem liebenswürdigen Wink mit dem Zaunpfahl alsbald Folge gegeben wurde. —

Obwohl die Nöte dieses Lebens sein Haupt recht früh mit dem ersten Schnee des Alters geschmückt, hatten sie der Kraft und Männlichkeit seines Spiels nichts anhaben können. Da war noch der hohe Schwung der Begeisterung, der wunderbare, zaubrische Klang, die unübertroffene Technik, kurz, er blieb der König unter den Geigern seiner Zeit. Trotzdem können wir es heute kaum verstehen, wie der noch in den besten Jahren stehende Künstler plötzlich seine Konzerttätigkeit einstellt und sein Vaterland verläßt, um in England die Stelle eines Musikprofessors zu übernehmen. Sind es die äußeren Nöte gewesen, die ihn diesen Schritt tun ließen, oder waren es innere Zerwürfnisse, die ihm den Aufenthalt in Deutschland verleideten? Jedenfalls war bei dem großen Geiger, der in der ganzen Welt das „Hohelied von deutscher Kunst" hatte ertönen lassen, sehr frühe die Sehnsucht nach Ruhe erwacht. Als ihm kurz vor seiner Uebersiedelung nach London Goby Eberhardt, sein ehemaliger Schüler, in Dresden begegnete und ihn fragte, ob er nicht bald wieder spielen würde, antwortete er: „Ich bin des Konzertierens müde und habe ein tiefes Bedürfnis nach Ruhe. Laßt die Jungen jetzt zeigen, was sie können."

Zwar wollten damals französische Stimmen wissen, Wilhelmj sei nach England gegangen, weil er die Anerkennung, die er dort fand, nie in seinem Vaterlande gefunden habe. Aus den herrlichen Berichten, aus den hohen Ehrungen, die ihm gerade in Deutschland in so reichem Maße zuteil wurden, geht das Gegenteil hervor. Aber aus den vorhandenen Briefen, die zum Teil an noch heute lebende Verwandte gerichtet waren, läßt sich folgern, daß es tiefinnere Gründe gewesen sein müssen, die ihn zu diesem, auch ihm wohl schwer gewordenen Schritt gezwungen hatten.

VII

Ausklang

(1894—1908)

So war denn August Wilhelmj Ende des Jahres 1893 nach London übergesiedelt, wo er vom Jahre 1894 ab an der Guildhall Music School die Stelle eines 1. Professors bekleidete. In London galt er als ein gutherziger und wohltätiger Mensch. Seine Violinstunden waren teuer, und reiche Schüler konnten unter 2 Guinees (ca. 40 M) keine Stunde von ihm erhalten, aber andererseits hat er talentierte Unbemittelte umsonst unterrichtet. Er half, wo er helfen konnte, und sein gastliches Haus in der Gartenvorstadt Hampstead hat manchen notleidenden Künstler freundlich aufgenommen.

In seiner Wohnung hatte er ganze Kisten und Koffer mit Trophäen, mit silbernen und goldenen Lorbeerkränzen. Er war der unermüdliche witzige Erzähler geblieben, und seine unzähligen Kunstreisen mit der großen Weltreise lieferten ihm unerschöpflichen Stoff.

Fünf Jahre lang kommen nun weiter keine Nachrichten über den großen Geiger zu uns herüber, und auch die verwandtschaftlichen Beziehungen zum Hause Wilhelmj in Wiesbaden und Hattenheim a. Rh. waren seit seinem Wegzuge aus Deutschland gelockert.

Erst 1898 scheinen die Familien-Fäden wieder angeknüpft zu werden, und Wilhelmj, der sich seinem Bruder gegenüber als „Dein verkannter treuer Bruder August“ bezeichnet, ist glücklich, die Heimat einmal wiedersehen zu dürfen.

Ein Bild,*) das zur Erinnerung an jenen Besuch am 3. August 1898 im Garten des Wilhelmjschen Gutshauses zu Hattenheim aufgenommen wurde, zeigt eine Gruppe fröhlicher Menschen, unter denen drei Geiger im Silberhaar auffallen. Da steht der 85jährige Prokurator Wilhelmj, sein 54jähriger Sohn Dr. Albert Wilhelmj und unser 53jähriger August Wilhelmj, jeder das Wahrzeichen der Familie, die Geige, unter dem Kinn. Und zum erstenmal werden wir auf diesem Bild bekannt gemacht mit August Wilhelmjs zweiter Frau Marcella**), geb. Martha Mansch, ehemals Pianistin in Dresden.***) Von seiner ersten Frau war Wilhelmj anfangs der Neunziger Jahre geschieden worden.****)

Zu Anfang des neuen Jahrhunderts erscheint Wilhelmjs Violinschule, I. Teil, wodurch er sich einen Ehrenplatz in der Violinliteratur für alle Zeiten sicherte, und die Eröffnung einer Violinschule unter Leitung seines ehemaligen Schülers Jakob Braun zur selben Zeit bietet Gewähr für das Fortbestehen der künstlerischen Methoden Wilhelmjs.

Noch einmal scheint es, als wolle der Meister wieder zur Konzertgeige und zum Wanderstab greifen, denn aus England kommt die Nachricht von einer zweiten Amerikareise Wilhelmjs. Doch kurz danach wird die Nachricht widerrufen, und Wilhelmj teilt seinen Verwandten mit, er wolle sich in Rom niederlassen, weil ihm das Klima in England „im Winter zu rauh sei und er schon einen Knacks weg habe".

Von einer gewissen Schwermut befallen, schreibt der sonst so fröhliche Künstler im Jahre 1902, daß er den Wunsch habe, Vater und Bruder noch einmal zu sehen und daß Deutschland sonst keinen Reiz mehr für ihn habe. In diesem

*) Im „Wilhelmj-Archiv", Usingen.
**) Lebt zur Zeit noch in Lugano.
***) Die übrigen 4 Personen jenes Bildes sind: D. Dressel, ein Schüler Wilhelmjs aus London, eine Anna Wilck, Lottchen Schulz und Elisabeth Wilhelmj, eine Nichte des großen Geigers.
****) † 1901.

Briefe bricht er in eine Klage aus, die uns tief nachzudenken gibt und eigentlich gar traurig stimmen muß über das Seelenleben eines Menschen, auf den die Götter doch scheinbar „mit immervollen Händen ihre Gaben gestreut hatten". Er schreibt:

> „Hoffentlich läßt mich der liebe Gott noch einige Jahre bei voller Gesundheit, — denn ich habe ja noch garnichts von meinem Leben gehabt wie Kummer, Sorge und Arbeit . . ."

Doch zur Ruhe ist der emsige Violinprofessor in London, der oft bis 100 Schüler hatte, nicht gekommen. —

Es war auch im Jahre 1902, als die Zeitungen und Zeitschriften allenthalben wieder einmal etwas von August Wilhelmj brachten und zwar im Zusammenhang mit dem Kauf einer kostbaren Violine. Seinen prachtvollen Stradivarius, den er auf der Weltreise gespielt, hatte er anfangs der Neunziger Jahre auch verkauft.*) Und nun hören wir, daß er die weltberühmte Geige Joseph Guarneri del Jesu von 1737 für die Summe von 2000 Pfund (40 000 Mark) erworben habe. Diese Violine gehörte dem verstorbenen Georg Hart, einem wohlbekannten Kunstkenner, und wurde als die vollkommenste aller Guarneri angesehen, was Schönheit, Ton und Erhaltung anlangte. Beim Tode Harts wurde der Sohn mit Angeboten aus aller Welt überhäuft, die er aber alle zurückwies, sogar Wilhelmj nicht ausgenommen, der sich auch in das Instrument verliebt hatte. Als nun wieder einmal Wilhelmj im Hause Harts die Chaconne auf dem Guarneri spielte, rief Herr Hart aus: „Sie sind der einzige, dem ich

*) An einen Schüler Wilhelmjs mit Namen Kupferschmidt in Chicago. Den wertvollen Bogen von der Weltreise her hatte er im Jahre 1885 Hans Rosenmeyer überlassen, der ihn später weitergegeben. Ein amerikanischer Geiger, Jascha Heifetz, ist im Besitz einer „David Guarnerius", die Wilhelmj auch auf der Weltreise gespielt haben soll und die ihm einst sein Lehrer Ferdinand David in seinen alten Tagen gegeben hatte. Vielleicht ist diese „Guarnerius" doch identisch mit dem weltberühmten „Stradivarius". (?)

diese Fiedel überlassen möchte". „Dann ist sie mir", antwortete Wilhelmj und nahm sie mit. Auch äußerlich war diese Guarneri*) ein wundervolles Kunstwerk: Am geschweiften Teil erscheinen die Initialen „Guarnerius" und das Jahr „1737" in Diamanten. Wirbel und Knopf sind mit Diamanten und Rubinen besetzt, selbst der Kasten stellt eine Kunstarbeit mit Silber- und Schildpatteinlagen im Werte von allein 200 Pfund dar. Hart schrieb damals an Wilhelmj:

> „Ich fühle tief den Verlust von meines Vaters berühmter Guarneri, aber gleichzeitig habe ich die große Befriedigung, zu wissen, daß sie in würdigen Händen ist, und wenn sie das Mittel sein sollte, Sie einst nochmals zu bewegen, vor dem Publikum zu erscheinen, werde ich in der Tat Stolz empfinden, und ich weiß, daß mein Vater billigen würde, was ich getan habe".

Allein, diese Hoffnung auf's Wiederauftreten Wilhelmjs blieb ein frommer Wunsch.

Doch sein Heimweh nach Deutschland hat Wilhelmj damals stillen können. Die „Frankf. Zeitung" berichtete darüber, gab dabei aber auch ein Geschichtchen zum Besten, das zeigt, wie der witzige Wilhelmj von früher trotz der anderen Zeiten nichts von seiner Schlagfertigkeit eingebüßt hat:

Freunde Wilhelmjs saßen mit ihm im Hotel in Wiesbaden zusammen, um von dem wieder nach London zurückkehrenden Künstler Abschied zu nehmen. Wilhelmj erzählte mit dem ihm eigenen Zauber von alten Zeiten, von Berlioz, von Bayreuth u. s. w. Da kommt der Hotelbesitzer, ein früherer Schulkamerad von ihm, und übergibt Wilhelmj eigenhändig die Zimmerrechnung. Der Künstler besieht erst die Rechnung, dann den Ueberbringer mit seinen großen Augen. Der Hotelier möchte die stockende Unterhaltung

*) Nach Wilhelmjs Tode kam diese Guarneri an Fritz Kreisler, der sie bis 1918 besaß. Neuerdings ist sie in den Besitz von Alma Moodie übergegangen.

wieder in Gang bringen und sagte: „Herr Professor, Sie werden mir doch zum Andenken ein Autogramm zurücklassen?“ Wilhelmj nimmt, ohne ein Wort zu sagen, die noch nicht quittierte Rechnung und schreibt dahin, wo der Name des Empfängers stehen sollte, mit ellenlangen Buchstaben: „August Wilhelmj, seinem lieben X. zur freundlichen Erinnerung“. —

Von nun an ist es ihm vergönnt gewesen, alljährlich ein paar Wochen am Rhein bei seinem alten Vater*) verbringen zu dürfen. Zum letztenmal spielte Wilhelmj öffentlich in Deutschland, als im Jahre 1903 die älteste Tochter seines Bruders in der Hauptkirche zu Wiesbaden am Traualtar stand. Unvergeßlich sind die Klänge des „Air von Bach“ denen, die damals Wilhelmjs „Schwanengesang in Deutschland“ gehört.

Zu dem letzten Glanzpunkt seines Lebens gestaltete sich wohl sein 60. Geburtstag am 21. September 1905. In London hatte sich ein Ausschuß gebildet, der sich die Aufgabe stellte, den Ehrentag Wilhelmjs würdig zu begehen. U. a. erließ er einen Aufruf, der die Anbringung einer Tafel am Geburtshause des Künstlers zum Ziele hatte.**) Eine Londoner Künstlervereinigung aus Schülern und Bewunderern Wilhelmjs überreichte ihm eine künstlerisch ausgeführte Glückwunsch-Adresse***) mit 150 Unterschriften. Hocherfreut meldet Wilhelmj seinem Bruder in Wiesbaden, daß er eine große Anzahl Briefe und 50 Telegramme bekommen habe. Besonders erwähnt er eine Depesche vom „Usinger Bürgerverein“, fährt aber dann im Briefe fort, ein Usinger Postkuriosum in folgenden launigen Worten zu kennzeichnen:

„Karl Zimmer****), der mir vorsichtshalber nicht nur nach Usingen, sondern auch nach

*) Der alte Prokurator Wilhelmj hat seine beiden Söhne überlebt; er starb im 99. Lebensjahr 1910 zu Hattenheim. Ein Bild von dem 96-jährigen Prokurator Wilhelmj hängt im „Wilhelmj-Archiv“ zu Usingen.

**) Das Geburtshaus zu Usingen trägt seit jener Zeit die Tafel.

***) Original im „Wilhelmj-Archiv“ in Usingen.

****) Schüler Wilhelmjs.

hier seine Glückwünsche geschickt hat, erhielt einen Zettel von Usingen: „Adressat **hier unbekannt!!!**“ Hebe diesen Zettel gut auf, aber zeige ihn niemand. Ja, es geht nichts über Popularität. Viele Telegramme liegen gewiß noch in Usingen oder sind zurückgegangen! als **unbestellbar!!**“

An den 61. Geburtstag des Meisters erinnert eine poetisch-kompositorische Widmung des Lisztschülers Arthur Friedheim, die im Archiv zu Usingen unter Glas und Rahmen aufbewahrt wird und folgendermaßen lautet:

„Canon: Augustus Caesar Violinus!
Eins plus sechzig und nicht minus,
siebzig, achtzig, über centum,
zählt so weiter cum eventu(m)!
Coda: Gaude, rufen wir, und vale
stets im schönen Jammerthale!“ —

Noch im Jahre 1907 soll sich Wilhelmj mit dem Gedanken getragen haben, sich für seine alten Tage doch noch in der nassauischen Heimat am Rhein dauernd niederzulassen, da kommt ganz unerwartet im Januar 1908 die Botschaft aus London, daß der große Geigerkönig nach kurzer Krankheit am 22. Januar sanft entschlafen sei.

Wilhelmj war es nicht vergönnt, wie Joachim, in den Sielen zu sterben. Innere und äußere Einflüsse hatten die deutsche Siegfriedsgestalt mit dem Beethovenkopf gebrochen, sodaß der Tod nicht zu dem mitten auf der Ruhmesbahn stehenden König der Geiger kam, sondern zu dem vom Schicksal still gemachten Menschen Wilhelmj. Das nahm denn auch der Todesnachricht die erschütternde Wirkung und ließ den einst Vergötterten still und einsam heimkehren in die mütterliche Erde.

Die Leiche Wilhelmjs wurde in London einbalsamiert und nach Wiesbaden überführt, wo am 1. Februar 1908 in der Leichenhalle des alten Friedhofs die Trauerfeier stattfand. Nur ein kleiner Kreis von Leidtragenden hatte sich neben

den Angehörigen *) eingefunden; der große Künstler, dessen Name und Ruhm einst die ganze musikalische Welt erfüllt hatte, war in der Heimat fremd geworden. Vor dem unter prachtvollen Blumenspenden aufgebahrten Sarge lagen auf vier Samtkissen sämtliche Orden und Ehrenzeichen des Verstorbenen, die wohl noch nie in einer solchen Anzahl einem Künstler verliehen worden waren. Die eigentliche Feier leitete der Lehrer-Gesangverein Wiesbaden ein mit dem Trauerchor: „Stumm schläft der Sänger". Pfarrer Veesenmeyer hielt die Leichenrede, der er den Spruch zugrunde legte: „Der Mensch kann sich nichts nehmen, es ist ihm denn gegeben vom Himmel". In seiner Ansprache betonte der Geistliche, daß der Tod bei Wilhelmj zur rechten Zeit erschienen sei, ehe die schnellebige Zeit über ihn hinweggegangen, und er führte aus: „Der Sohn der rheinischen Erde ist heimgekehrt zu seiner Heimat, der Stätte, die ihm das Leben und die Lebensrichtung gab, sie will ihm nun das letzte schenken, was sie auch dem Aermsten nicht versagt: das Grab in der Heimat." Usingen, die Vaterstadt Wilhelmjs, legte ihrem Ehrenbürger einen prachtvollen Lorbeerkranz mit Lyra und Schleife in den nassauischen Farben am Sarge nieder, und auch das Wiesbadener Kur-Orchester gedachte seiner in einer Ansprache mit einer Blumenspende, sonst niemand. Der Gesang „Ueber allen Wipfeln ist Ruh" schloß die würdige Feier, und der Sarg wurde hinausgefahren zur Familiengruft.

*) Darunter die Witwe August Wilhelmjs und sein Sohn Adolf Wilhelmj, damals Musik-Professor in Dublin, * 1871, Patenkind Herzog Adolfs von Nassau, starb 1916 in Wiesbaden, wohin er als Flüchtling 1915 gekommen war.

VIII

Wilhelmj als Komponist

August Wilhelmj ist ein Virtuose gewesen, dessen ganze Persönlichkeit mit dem Werke des Komponisten, den er reproduzierte, derart verschmolz, daß gleichsam eine Neuschöpfung entstand; in diesem Sinne war Wilhelmj ein Genie. Aber auch an seinen Leistungen in der produktiven Kunst ist die Welt nicht vorübergegangen, und berühmt sind heute noch eine Menge seiner Kompositionen, vornehmlich seine Bearbeitungen und Uebertragungen großer Meister für die Violine.

Da sind zunächst seine Original-Kompositionen, die er für großes Orchester schrieb. Unter diesen scheinen „Legende“*) und „Symphonische Variationen über das Lied „Trockene Blumen“ von Schubert“ am meisten angesprochen zu haben. Weniger hat sich wohl sein „Huldigungs-Marsch“ durchgesetzt, den er dem König von Sachsen gewidmet hatte, und der durch Schuch-Dresden im Jahre 1889 seine Uraufführung fand. Die „Dresdener Nachrichten“ schrieben damals:

> „Wilhelmjs Huldigungsmarsch ist eine pompöse Komposition von niederschmetternder Wucht der Instrumentation, derart betäubend, daß Wagners Kaisermarsch dagegen als Salonkomposition erscheint. Wenn der Marsch auch stark an Wagner gemahnte und das Trommelfell bis zum Zerplatzen heimsuchte, besonders schön konnte man ihn deshalb doch nicht finden. Der Marsch zeigte Wilhelmj zwar als vollkommenen Beherrscher aller orchestralen Mittel, als tüchtigen Sin-

*) „Legende“ wurde am 22. Mai 1908 zum Gedächtnis des † Wilhelmj im Odeon zu München gespielt. S. Seite 46.

foniker, aber der Komponist Wilhelmj vermochte dem Geiger Wilhelmj doch kaum das Wasser zu reichen."

Unter seinen zahlreichen Kompositionen*) für Violine mit Orchester oder mit Pianoforte nimmt wohl seine „Romanze" den ersten Platz ein, die noch heute für große Geiger ein beliebtes Repertoirestück sein dürfte. Sein „In Memoriam", das er dem Gedächtnis des 1881 verstorbenen Vieuxtemps widmete und das oft einen Ehrenplatz in den Programmen seiner Konzerte innehatte, wurde zwar anfangs als ein Plagiat bezeichnet, weil es nur Motive aus Vieuxtemps habe, aber später nach einer Neubearbeitung Wilhelmjs als ein sehr beliebtes Konzertstück anerkannt.

August Wilhelmj war ein Künstler von kindlich idealem Charakter, der auch die großen Geiger neben sich zu Ehren kommen ließ. Als Ferdinand David, sein Lehrer, gestorben war, widmete er ihm einen langen Nachruf, der im „Musikalischen Wochenblatt" zu Leipzig erschien und auf dem Gebiete der Musikwissenschaft eine Bereicherung der biographischen Literatur darstellt. Und beim Tode Vieuxtemps' verleiht er seiner großen Verehrung Ausdruck durch die Komposition eines Werkes, in dem er pietätvoll ein Thema aus dem A-moll-Konzert Vieuxtemps' bearbeitet.

Auch einige Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung sind von Wilhelmj erschienen, darunter die „Loreley", die „Lerche" und „Gruß an den Rhein", der Text des letzteren von Carmen Sylva.

Weit wertvoller jedoch als seine eigenen Kompositionen sind August Wilhelmjs Bearbeitungen der großen Meister, die noch heute in Künstlerkonzerten und Konservatorien gespielt werden.

Da sind zunächst 10 Bearbeitungen für die Violine aus Joh. Seb. Bachs Werken. Seine

*) Verzeichnis seiner sämtlichen Kompositionen siehe Anhang!

innere Einstellung zu Sebastian Bach gibt Wilhelmj in einem „Urteil über Bach“ bekannt, in dem er den großen Meister „das eherne Fundament aller Musik“, den „rocher de bronce, um den sich alles kristallisiert“, nennt. Von seinen „Bach-Bearbeitungen“ haben wohl die größte Bedeutung erlangt: die „Chaconne“ und das „Air“, vor allem auch durch den eigenen Vortrag, der unerreicht dastand. Die Begleitung, die Wilhelmj zur Bach'schen Chaconne geschrieben hat, wird von der Kritik damals als durchaus geschickt und wertvoll bezeichnet gegenüber jenen Begleitungen Mendelssohns und Schumanns, die seinerzeit vielfachen Widerspruch erregt hatten.

Während Wilhelmj mit dem „Air der D-dur-Suite von Bach“, das er auf die G-Saite gesetzt hat, in der ganzen Welt ungewöhnliche Erfolge errungen hatte, ist es sicher interessant, 20 Jahre nach dem Tode des Meisters auch eine andere Auffassung von dem berühmten „Air auf der G-Saite“ zu hören: Professor Andreas Moser-Berlin schreibt:*)

> „Das „Air von Bach“ hat es zu großer Beliebtheit gebracht als Sologeigenstück, leider auf Grund einer Vergewaltigung, die künstlerisch schroff abzulehnen ist. Denn während Bach das herrliche Stück in den freundlichsten Farben von D-dur für die oberen Saiten komponiert hat und seine Ausführung dem gesamten Streichkörper überwies, fand August Wilhelmj sich bemüßigt, sie auf die dunkle G-Saite hinunterzusetzen und so ihren milden, segnenden Ausdruck einem rein äußerlichen Effekt zu opfern. Eine wahre Tempelschändung — der große Haufe aber jubelt.“ —

Von Wilhelmjs berühmten Bearbeitungen anderer Meister seien noch genannt:

Schubert, „Ave Maria“ und „Am Meer“;

*) In „Moser, Geschichte des Violinspiels“.

Chopin, Notturno, op. 27, No. 2; Larghetto, F-moll, op. 21 und Polonaise, op. 26, No. 1;

Paganini, Violinkonzerte und

Richard Wagner, Albumblatt, Paraphrasen über „Meistersinger", „Siegfried" und „Parsifal".*)

Eine Anzahl Wilhelmjscher Transkriptionen haben sich in den Repertoires bedeutender Geiger behauptet bis in unsere Tage, und ich möchte nicht an dem Werturteil jenes Mannes vorübergehen, der auch seinerzeit den Ansporn gab zur Entfaltung der musikalischen Anlagen des jungen Wilhelmj.

Zwei Briefe**) Franz Liszt's an August Wilhelmj sollen es zum Schluß bestätigen, daß der große Geiger auch in der produktiven Kunst recht Beachtliches geleistet hat.

Am 12. Juni 1872 schreibt Liszt an Wilhelmj:

„Sehr geehrter Herr und Freund, Ihre Chopin-Uebertragungen gefallen sehr, die Tonarten sind geeignet gewählt und auch die Begleitung ist wohl gelungen. Wenn es mir einmal vergönnt sein sollte, mit Ihnen zusammen zu kommen, so würde ich darum bitten, die 4 Nokturnos und die 2 Konzerte zu spielen. Und wenn Ihnen meine Kritik angenehm ist, so würde ich Ihnen vorschlagen, in der Klavierbegleitung einige Aenderungen vorzunehmen. Im Vorgefühl der Freude, Sie auf dem Musikkongreß wiederzusehen und zu bewundern, bleibe ich mit aufrichtiger

Hochachtung

Ihr erg. Freund

Franz Liszt.

Bitte Joachim Raff freundlichst zu grüßen."

*) S. auch Anhang.

**) Die Originale sind in England. Ich entnahm den Text der Briefe einer englischen Zeitschrift.

Und der zweite Brief Liszt's an Wilhelmj vom 18. Juni 1883 lautet:

„Hochgeschätzter Freund und Kunstgenosse!

Entschuldigen Sie freundlichst die Verzögerung meines Dankes für Ihre Siegfried-Paraphrase. Es ist auf keinen Fall leicht, die Motive von Wagners Nibelungen für ein einzelnes Instrument sauber und wirkungsvoll zu transponieren. Sie haben dies mit größtem Erfolg fertiggebracht, und beständiger Dank wird Ihnen geschuldet von

Ihrem getreuen

Franz Liszt.

Mit derselben Post werden Sie Ihr Manuskript erhalten, welchem ich nur einige kleine Pedal- und Fingerzeichen beigefügt habe. Von der ersten bis zur letzten Note ist Ihre Siegfried-Paraphrase ausgezeichnet."

IX

Wilhelmj im Urteil seiner Zeit

„Wäre die Violine noch nicht erfunden gewesen, sie hätte für Wilhelmj erfunden werden müssen!“ In diesem Ausspruch Franz Liszt's liegt ein Urteil über Wilhelmj, wie es schöner und inhaltsschwerer wohl kaum je über ihn gefällt wurde.

Es ist sehr schwer, einen Künstler objektiv zu beurteilen. „Der Superlativ der Leistungen wird bald dem einen, bald dem anderen zugesprochen“, sagt A. Ehrlich in seinem Buch: „Berühmte Geiger“. Aber darin waren sich die Zeitgenossen Wilhelmjs und seine sämtlichen Kritiker einig, daß er in der Fülle und Schönheit seines beseelten, kraftvollen Tones und in der ungewöhnlichen Vollendung seiner Technik eben doch „unübertroffen“ war. Seinen Zeitgenossen ist es immer unerklärlich erschienen, woher er den vollen, breiten, mächtigen Ton hatte, mit dem er einzig dastand. „Wilhelmj spielt wie auf Doppelsaiten!“ wurde erzählt, und böse Menschen haben in Unkenntnis der Sache behauptet, er habe tatsächlich die Saiten doppelt aufgezogen!! Die „Frankfurter Zeitung“, die 1908 nach dem Tode des Künstlers ihm eine vollendete Würdigung widmet, zählt die Fülle und Ausdrucksfähigkeit seines Tones zu den größten Seltenheiten und schreibt wörtlich:

> „Da war niemals, selbst nicht bei äußerster Kraftentfaltung, etwas von dem schnarrenden Beiklang zu bemerken, den man bei so manchem berühmten Geiger gelegentlich mit in den Kauf nehmen muß“.

Und der „New York Herald“ schreibt damals:

„Die Reinheit seiner Intonation war fast unfehlbar; sein Ton war süß und glänzend, von bemerkenswerter Fülle und Ausdrucksfähigkeit, allerdings mehr nach der Seite des Kräftigen, Feurigen und Temperamentvollen, denn nach der des Weichen, Zarten und Poetischen“.

Der Objektivität halber sei hier die Ansicht Andreas Mosers-Berlin wiedergegeben, der sich das Geheimnis von Wilhelmjs Tonzauber wie folgt erklärt hat:*)

„Wilhelmj hat in jüngeren Jahren über ganz ungewöhnliche geigerische Eigenschaften und Fähigkeiten verfügt, ... über eine überaus saftige, in manchen Kreisen sprichwörtlich gewordene Tongebung. Letztere erzielte er allerdings zu einem erheblichen Teil dadurch, daß er niemals viele Noten unter einem Strich spielte und bei gehaltenen Tönen stets mehrere Male den Bogen wechselte. Ein besonderer Trick von ihm bestand darin, daß er Stellen, die vom Komponisten mit piano bezeichnet sind, forte zu spielen pflegte und so nicht bloß beim Publikum, sondern auch bei der Kritik den Eindruck erweckte, einen weit größeren Ton zu besitzen, als alle übrigen Violinisten.“

Als Beispiel führt Moser an, daß Wilhelmj einst die Oktavenvorschläge, mit denen das Beethoven-Konzert beginnt und die ganz leise einsetzen, dermaßen „fortissimo ed appassionato“ gespielt habe, daß die Kritik schrieb:

„Gleich mit den ersten markigen Oktavengängen merkte man die Klaue des Löwen.“

Und Moser fügt hinzu:

„Ob sich besagter Kritiker wohl jemals die Partitur des von ihm so oft gehörten Stückes angesehen hat?“

*) Entnommen: Moser, „Geschichte des Violinspiels“.

Und nun zur vollendeten Technik Wilhelmjs, die der „New York Herald“ in folgenden Sätzen zusammenfaßt:

„Seine Technik spottete aller Hindernisse. Sein Triller und seine Stakkati waren nicht minder virtuos ausgebildet, als seine Arpeggien und namentlich seine blitzblanken Doppelgriffe. Die zauberhaften Griffe der linken Hand und die beflügelte Bogenführung verliehen seinem Spiel etwas Fortreißendes.“

Aehnlich charakterisiert A. Ehrlich*) Wilhelmjs Spiel, wenn er schreibt:

„Wilhelmj besitzt unbestritten ein ganz bedeutendes Virtuosentalent, er leistet in der Technik Außerordentliches, bewältigt ausgesuchte Schwierigkeiten mit festgeübter Sicherheit; alle Arten von Passagen erscheinen unter seinen Händen sauber, klar und ungezwungen; sein Ton ist im allgemeinen rein, voll und glänzend, seine Vortragsweise kräftig, feurig, flott, aber es fehlt ihr die musikalische Weichheit und Zartheit, die tiefe Empfindung, welche die Herzen der Hörer ergreift und ausfüllt. Der Enthusiasmus, den er überall erregt, gilt den zauberschnellen Griffen seiner linken Hand und seiner beflügelten, virtuosen Bogenführung, doch ist er nicht zu verwechseln mit der Begeisterung, die unter Umständen bis zu Tränen gerührt ist, mit dem Entzücken, welches die „Weise der Töne“, die Verkörperung des musikalisch Schönen, hervorruft.“

Und zusammenfassend behauptet A. Ehrlich,*) alle gedruckten Berichte über Wilhelmj seien stark gefärbt und legten das Hauptgewicht in erster Linie auf die unbezweifelt große Technik, in zweiter oder dritter Linie erst auf das Musikalische. So kommt es, daß die unzähligen Kritiken der Welt von damals immer und immer wieder von der Tonbildung und Technik Wilhelmjs und nur vereinzelt von dem Inhalt seines Repertoires

*) Aus A. Ehrlich: „Berühmte Geiger“.

und seiner musikalischen Auffassung reden. Die schon öfters erwähnte amerikanische Zeitung*) von 1908 bedauert, daß es der Künstler mit dem Repertoire nicht immer ernst nahm und sagt:

> „Nicht allzu oft hörte man ihn in künstlerisch hervorragenden Kompositionen; gewöhnlich zog er Virtuosenstücke, namentlich seine eigenen Bearbeitungen Bach'scher, Chopin'scher und Wagner'scher Sachen vor."

Ja, die Bach'sche Chaconne, mit der Wilhelmj die Zuhörer der ganzen Welt fortgerissen, muß 20 Jahre nach dem Tode des Meisters eine Kritik über sich ergehen lassen, die wenig schmeichelhaft klingt, aber der Vollständigkeit halber hier wiedergegeben sei. Andreas Moser-Berlin**) schreibt:

> „Die Chaconne, die Wilhelmj, bei tadelloser Intonation natürlich, bloß auf satte Tongebung eingestellt hatte, wirkte bei seinem völligen Mangel an Charakterisierungsfähigkeit im Grunde doch langweilig. Es war eben nur eine g e i g e r i s c h e Glanzleistung ersten Ranges."

Als Kronzeugen für seine Auffassung über Wilhelmjs Spiel bringt Moser J o a c h i m, der im Jahre 1872 in einem Brief an seine Frau folgende Kritik an seinem großen Kunstgenossen übte:

> „Wilhelmj habe ich nun gehört und war gegen den ersten Eindruck sehr enttäuscht. Soviel innere Leere hätte ich nicht erwartet, nicht einmal im Rezitativ des a-moll-Quartetts von Beethoven ein einigermaßen sicheres Erfassen des äußerlichen Effekts, geschweige wirkliches Leben. Dabei David'sche schlechte technische Angewohnheiten, nicht einmal eigene; aber ein pomadiges, sinnliches Schwelgen in der Geige, die herrlich klang. Und nun lese die Kritik! Das Abendlied (Schumann) spielte er in D-dur statt des dämmrigen Des,

*) „New York Herald".
**) Moser, „Geschichte des Violinspiels".

eine Oktave tiefer auf der G-Saite, und wieder ohne die Begleitung in der Oberstimme zu ändern. Geradezu dumm! Man sollte eigentlich nur für sich und ein paar Freunde musizieren . . . ."

Der in Bad Nauheim lebende Musikdirektor Hans Rosenmeyer würdigt seinen hochverehrten Meister und Freund zwanzig Jahre nach dessen Tode in folgenden Worten:*)

„Wohl lebten zu jener Zeit Geigengrößen, die wie die Spitzen hoher Gebirge in den Kunsthimmel ragten und die — jeder an sich fesselnd durch ihre Eigenart — hinzureißen wußten. Wilhelmjs Eigenart aber unterschied von allen durch ihre Lapidarität, durch eine goldglänzende Größe der Tonerzeugung, die allem, was er spielte, bei tiefster Innerlichkeit ein Gerüst der Stärke unterlegte ... Was Wilhelmjs Spiel neben dieser Eigenart seines wuchtigen Zugreifens auf der Geige besonders auszeichnete, war die absolute Schlackenfreiheit, die ans Fabelhafte grenzende Zuverlässigkeit seiner Technik und Tonreinheit. Einen unreinen Ton wird wohl niemand von ihm je gehört haben! — Tatsachen, die denn auch von verschiedenen bedeutenden zeitgenössischen Geigern mit einer gewissen Ehrfurcht unumwunden zugestanden worden sind. Als ich einmal mit Burmester**) über Wilhelmj sprach, äußerte er — (es war so schön, wie dieser Große den andern leben lassen konnte!) —: „Wenn Sie den Namen Wilhelmj aussprechen, gruselt es mich den Rücken hinunter, — dagegen sind wir andern alle noch klein." ..."

Nichts lag den Zeitgenossen Wilhelmjs näher, als ihn stets mit den andern großen Geigern zu vergleichen. So schreibt eine Kritik

*) Entnommen einem Briefe, den Hans Rosenmeyer dem Verfasser anläßlich der „Wilhelmj-Gedächtnisfeier" in Usingen am 21. 1. 28 sandte.

**) Auch ein großer Violinvirtuose, geb. 1869 in Hamburg, lebt in Graz.

aus dem Jahre 1873: „Die einen nennen ihn einen „zweiten Vieuxtemps", andere sagen, es sei ein „Joachim" mit noch größerer Gewalt der Ausführung, noch andere endlich sprechen von einem „zweiten Paganini". Und zur selben Zeit nennt die „Ostsee-Zeitung" in Stettin Wilhelmj einen „Künstler von Genius' Gnaden, der mit dem großen edlen Ton Spohr's*) die riesige Fertigkeit Paganinis und den durch und durch von Seele und Empfindung durchdrungenen Vortrag Joachims verbindet."

Oft wird im Laufe der Zeit von der Kritik die Frage aufgerollt, wer der Größere von den beiden Meistern sei, Joachim oder Wilhelmj? Wer von den beiden verdient den Titel „Geigerkönig"?

Solche Fragen wurden von einem Teil der Presse als müßig bezeichnet, da beide auf der höchsten Zinne ihrer Kunst stünden und zwar jeder in seiner ausgesprochensten Eigentümlichkeit.

Die „Dresdener Zeitung" von 1890, die auf diese Fragen näher eingeht, schreibt damals:

> „Der deutsche Geigerkönig ist wohl Wilhelmj, Joachim ist kein Deutscher. Aber auch ohne diese Sophisterei räumen wir Wilhelmj die erste Stelle ein. In der Technik werden beide das gleiche oder ähnliches leisten. In der Tongröße mögen sie übereinstimmen, obwohl hier schon das freiere genialere Empfinden Wilhelmjs das Zünglein der Wage zu seinen Gunsten verschieben könnte. Aber den Ausschlag gibt in einem Falle von fast gleicher Fachgröße der Gesamtcharakter des Künstlers, die künstlerische Persönlichkeit. Und hier dürfte es möglich sein, zu beweisen, daß August Wilhelmj der erste bleiben muß. In seinem großartigen, nach seiten der Tonfülle märchenhaften, unerschöpflichen Spiel, prägt sich seine Individualität aus, die nicht kleinlich ist, nicht egoistisch, nicht wägend, sondern königlich freigebig . . ."

*) Ludwig Spohr, * 1784 zu Braunschweig, starb zu Kassel 1859.

Die „Neue Berliner Musikzeitung“ geht ebenfalls auf diese Fragen näher ein in einer größeren Abhandlung, der ich folgendes entnehme:

Die Anhänger Wilhelmjs tadeln an Joachims Spiel den „kleinen Ton“, sowie den Mangel an „Reinheit der Intonation“ und an „korrekter Einhaltung des Zeitmaßes“.

Die Anhänger Joachims vermissen bei Wilhelmj das „Seelenvolle“, sprechen von „Marmorkälte“ u. dgl.

Joachim spielt glatt, abgerundet, ausgefeilt, zugespitzt und durchaus objektiv, seine Persönlichkeit tritt ganz zurück.

Wilhelmj ist viel frischer, urwüchsiger, kühner, herausfordernder.

Wilhelmj, ein „Held“; Joachim ein „lyrischer Tenor“.

Was die „musikalische Richtung“ betrifft, stand Joachim auf streng klassischem Boden. Seine Programme weisen daher vorzugsweise: Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Spohr u. s. w. auf, selten findet man Namen von Komponisten der Gegenwart oder gar der sogenannten „neudeutschen Schule“.

Anders Wilhelmj. Er huldigt gar keiner Richtung, oder besser gesagt, ist Eklektiker. Wenn die Musik nur schön ist und klingt. Seine Programme tragen vorzugsweise die Namen Rubinstein, Raff, Svendsen, Hegar, Reißmann, Wuerst, Hiller, Scholz u. s. f. Gleichwohl spielt Wilhelmj auch das Beethoven'sche und Mendelssohn'sche Konzert in durchaus neuer originaler Auffassung und zudem die Bach'schen und Paganini'schen Geigensachen mit einer Vollendung, in der ihm schwerlich jemand gleichkommen dürfte.

Goby Eberhardt, der schon öfters erwähnte Schüler Wilhelmjs, knüpft an das „Beethovenkonzert“ des großen Geigers folgende Betrachtung:

„Wilhelmj spielt das Beethovenkonzert mit so unvergleichlicher Meisterschaft, daß es unmöglich ist, ihn mit irgend einem der jetzt

lebenden Violinspieler, selbst Joachim nicht ausgenommen, vergleichen oder gar in Parallele stellen zu wollen. Gerade in dem Vortrag dieses einzigen Werkes spiegelt sich am deutlichsten die ganze Eigenart von Wilhelmjs Künstlerpersönlichkeit. Bei Joachim hat der Musiker stets den Violinspieler überwogen, infolgedessen seine Leistungen oft nach rein technischer Seite hin ungleich waren. Bei Wilhelmj dagegen finde ich eine so innige Verschmelzung von Musiker und Violinspieler, daß seine Vorträge stets den Stempel absoluter Vollendung an sich tragen."

Und „höchste Vollendung" in seinen Leistungen erkennt ihm auch die „Frankfurter Zeitung" nach seinem Tode zu. Auch Wilhelmj nennt sie einen „Geigerkönig", wenn auch sein Machtgebiet zum Teil doch ein anderes gewesen sei als jenes Joachims. „Dieser vertrat mehr die konservative Richtung gegenüber dem mehr neudeutsch gesinnten und besonders für Wagner begeistert eintretenden Wilhelmj. Mit seiner Siegfriedgestalt, der unerschütterlichen, fast stolzen Ruhe, verkörperte er vor allem den Typus des deutschen Geigers." So schrieb vor 20 Jahren diese große Zeitung, und wenn ich heute aus all den Urteilen seiner Zeit ein Gesamturteil über den großen Geiger abgeben darf, das gleichzeitig gemessen ist an den Leistungen seines großen Zeit- und Kunstgenossen Joachim, so soll es heißen: Joachim war der Klassiker und Wilhelmj der Romantiker unter den Geigern!

Nachklang

„Was uns verloren ging!“ Unter diesem Titel brachte eine phonographische Zeitschrift im vergangenen Jahre eine Abhandlung, die mit tiefstem Bedauern feststellte, daß der Nachwelt die musikalischen Leistungen der großen Künstler des vorigen Jahrhunderts verloren gehen mußten, weil es die über das Grab hinaus festhaltende, rettende Schallplatte noch nicht gab. „Was wissen wir noch von der Sangeskunst, vom Klang der Stimme einer Adeline Patti und eines Theodor Wachtel?“ so ungefähr hieß es in jenem Aufsatze. Und ich mußte an unseren August Wilhelmj denken, der in London mit Adeline Patti und in Mainz mit Theodor Wachtel Konzerte gegeben, in denen er neben diesen gottbegnadeten Sängern auf seiner Geige gejauchzt, gesungen und geweint! Und nun muß er mit ihnen auch das gleiche Schicksal teilen: Verklungen, unwiederbringlich verklungen und vergessen!

Wohl leben noch Menschen in unseren Tagen, die sich des Geigerkönigs Wilhelmj erinnern und denen im Herzen noch heute der unvergeßliche Zauber seiner Geige nachklingt. Allein, wie lange noch? Und alle werden sie heimgegangen sein, auch jener 83-jährige Musiker in Frankfurt a. Main, der, als kürzlich von Wilhelmj gesprochen wurde, begeistert ausrief: „Ach, wenn ich von ihm noch einmal das „Beethovenkonzert“ und die „Chaconne von Bach“, die keiner nach ihm so gespielt, hören könnte!“

Es ist nun einmal das Schicksal dieser großen Künstler, daß die Zeit über sie hinwegschreitet und daß ihnen die „Nachwelt keine Kränze flicht". Und dennoch: Der Ruhm unseres Geigerkönigs Wilhelmj soll nicht untergehen! Dazu in bescheidenem Maße beitragen zu dürfen, war Wunsch und Ziel meiner Arbeit, die nunmehr hinausgehen möge, den lebenden und kommenden Geschlechtern zu verkünden: August Wilhelmjs reiches Künstlerleben und seinen Ruhm.

Anhang:

August Wilhelmj's
sämtliche
Kompositionen, Bearbeitungen
und
Neu-Ausgaben musikalischer Werke.

I. Original-Kompositionen

Für großes Orchester. (Manuskripte.)

1. Meeresfahrt
2. Huldigungs-Marsch (Auch für Militärmusik)
3. Ungarische Rhapsodie
4. Legende.
5. Hymne (für kleines Orchester)
6. Ouverture (für kleines Orchester)
7. Symphonische Variationen über das Lied „Trockene Blumen" von Schubert.

Für Violine mit Orchester oder mit Pianoforte.

1. Polonaise. (Schlesinger, Berlin)
2. Fantasiestück. (B. Schott's Söhne, Mainz)
3. In Memoriam. (Schlesinger, Berlin)
4. Romanze. (Schlesinger, Berlin)
5. All'Ungherese (Concertstück). (Schlesinger Berlin)
6. Violinconcert. (Manuskript)
7. Drei Cadenzen zum Violinconcert von L. v. Beethoven (Schlesinger, Berlin).

Für Violine mit Pianoforte.

1. Thème varié (Souvenir d'Amérique) (Schlesinger, Berlin)
2. Schwedische Melodie (Schlesinger, Berlin)
3. Hymne (Warmuth, Christiania)
4. Andante quasi fantasia. (Chanot, London, Berners Street)
5. Romanze. (Stanley, Lucas & Co., London).

Lieder für eine Singstimme, mit Pianofortebegleitung.

1. Loreley. (Auch mit Orchester) (Schlesinger Berlin)
2. Die Lerche. (Schlesinger, Berlin)
3. Fünf Lieder. (Peters, Leipzig)
4. Zwei Liebeslieder. (Breitkopf u. Härtel, Leipzig).

Terzen-Etuden für Violine allein.

St. Cecilia Publishing Co., London, Wardour Street.

L. v. Beethoven, Violinconcert (St. Cecilia Music Publishing Co., London, Wardour Street).

F. Mendelssohn-Bartholdy, Violinconcert. (St. Cecilia Music Publishing Co., London, Wardour Street).

II. Bearbeitungen

Für kleines Orchester.

1. **Joh. Seb. Bach,** Siciliano.

Für Violine mit Pianoforte.

1. **Joh. Seb. Bach,** Sarabande, Bourrée und Doubles. (Schlesinger, Berlin).
2. **Joh. Seb. Bach,** Sarabande, Gavotte, Musette. (Schlesinger, Berlin).
3. **Joh. Seb. Bach,** Drei Sarabanden. (Schlesinger, Berlin).
4. **Joh. Seb. Bach,** Adagio (auch mit Orgel). (Schlesinger, Berlin).
5. Paraphrase über **Joachim Raff's** Andante aus op. 73. (Schuberth, Leipzig).
6. **Franz Schubert,** Fantasie, op. 159. (Litolff, Braunschweig).
7. **L. v. Beethoven,** Romanze, op. 50, F-dur. (B. Schott Söhne, Mainz).
8. **L. v. Beethoven,** Romanze, op. 40, G-dur. (B. Schott Söhne, Mainz).
9. **Louis Eller,** Corrente. (Peters, Leipzig).
10. **Louis Eller,** Valse diabolique. (Peters, Leipzig).
11. **Louis Spohr,** Romanze aus der Oper „Zemire und Azor". (B. Schott Söhne, Mainz).
12. **Franz Schubert,** Zwei Lieder, „Ave Maria" und „Am Meer". (B. Schott Söhne, Mainz).
13. **Pietro Mascagni,** Vorspiel und Siciliana aus der Oper „Cavalleria Rusticana". (Bote und Bock, Berlin).
14. **Fred. Chopin,** Notturno, op. 27, No. 2. (Breitkopf und Härtel, Leipzig).
15. **Fred. Chopin,** Larghetto aus dem F-moll Concert, op. 21. (Breitkopf und Härtel, Leipzig).
16. **Fred. Chopin,** Polonaise, op. 26, No. 1. (Breitkopf und Härtel, Leipzig).
17. Paraphrase über **Fred. Chopin's** Romanze aus dem E-moll Concert, op. 11. (F. Kistner, Leipzig).
18. **Fred. Chopin,** Notturno, op. 9, No. 2. (F. Kistner, Leipzig)
19. **Fred. Chopin,** Zwei Notturnos, op. 32. (Stanley, Lucas & Co., London).

Für Violine mit Orchester oder mit Pianoforte.

1. **Joh. Seb. Bach,** Deutsche Suite. (Schlesinger, Berlin).
2. **Joh. Seb. Bach,** Chaconne (auch für Violine allein). (Schlesinger, Berlin).
3. **Joh. Seb. Bach,** Siciliano. (Schlesinger, Berlin).

4. **Joh. Seb. Bach,** Air (Raabe u. Plothow, Berlin).
5. **Joachim Raff,** Violinconcert, op. 161. (C. F. W. Siegel, Leipzig).
6. **Ferd. David,** Violinconcert, op. 35. (Breitkopf u. Härtel).
7. **Karl Lipinski,** Violinconcert. (Breitkopf u. Härtel, Leipzig).
8. **Nic. Paganini,** Violinconcert. (Bartholf Senff, Leipzig).
9. **Nic. Paganini,** Italienische Suite. (Schlesinger, Berlin).
10. **Nic. Paganini,** Einleitung, Thema und Variationen. (B. Schott Söhne, Mainz).
11. Improvisation über **Joachim Raff's** „Die Liebesfee". (B. Schott Söhne, Mainz).
12. **Ferd. Laub,** Polonaise. (Peters, Leipzig).
13. **Rob. Schumann,** Abendlied. (B. Schott Söhne, Mainz).
14. **W. A. Mozart,** Larghetto. (Stanley, Lucas & Co., London).
15. **Rich. Wagner,** Albumblatt. (Fritzsch, Leipzig).
16. Paraphrase über **R. Wagner's** Preislied aus „Die Meistersinger von Nürnberg". (B. Schott Söhne, Mainz).
17. Paraphrase über **Rich. Wagner's** „Siegfried". (B. Schott Söhne, Mainz).
18. Paraphrase über **Rich. Wagner's** „Parsifal". (B. Schott Söhne, Mainz).
19. **Fred. Chopin,** Notturno, op. 37, No. 1. (Breitkopf und Härtel, Leipzig).

Für Streichquartett

(ZWEI VIOLINEN, VIOLA UND VIOLONCELL)

(Schlesinger, Berlin)

1. Einleitung, Thema und Variationen nach Franz Schubert.
2. Streichquartett, nach dem Duo für Violine und Pianoforte von Schubert.

Boston Public Library
Central Library, Copley Square

Division of
Reference and Research Services

Music Department

The Date Due Card in the pocket indicates the date on or before which this book should be returned to the Library.

Please do not remove cards from this pocket.

BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 08731 815 8